Der

Deutsche Kirchenfreund.

Jahrgang 1. November, 1848. Nro. 11.

Prolegomena

Zur Kirchengeschichte der Vereinigten Staaten.

(Fortsetzung.)

IV. Die Stellung Amerika's im Organismus der Kirchengeschichte.

"Westward the star of empire takes its way." So sagte einst Bischof Berkeley, vielleicht ohne sich klar bewußt zu sein, daß er damit eine tiefe geschichtsphilosophische Wahrheit ausspreche. Die Welt- und Kirchengeschichte folgt im Allgemeinen dem Laufe der Sonne. Die Wiege des Christenthums ist Palästina, das Land der Verheißung, das schon durch seine vermittelnde Lage zwischen drei Erdtheilen seine universalgeschichtliche Bedeutung kund gibt. Von da rückte es bereits zu der Apostel Zeiten nach Kleinasien und Griechenland. Im Mittelalter hatte es sein Centrum in Rom, das die ganze abendländische Kirche beherrschte und die Christianisirung der germanischen Nationen leitete, während das Morgenland theils zu todtem Formalismus erstarrte, theils der Religion des falschen Propheten als willkommene Beute anheimfiel. Im 16ten Jahrh. wurde Deutschland, dieses Herz der germanischen Welt, die Geburtsstätte einer kirchlichen Bewegung, auf welcher die ganze neuere Geschichte ruht. Der Protestantismus bemächtigte sich jenes merkwürdigen angelsächsisch-normännischen Eilandes und legte ihm, gleichzeitig mit Spanien's Fall, das Scepter der äußeren Weltherrschaft, die es bis auf den heutigen Tag behauptet, in die Hände. Von England aus hauptsächlich wurde Nordamerika entdeckt, colonisirt und bis zur Unabhängigkeits-Erklärung a. 1776 auch politisch beherrscht. Seitdem hat besonders das übersättigte Großbrittanien und Deutschland wachsende Schaaren europamüder Söhne und Töchter über den atlantischen Ocean gesandt. Ja, wir sehen in unseren Tagen eine förmliche Völkerwanderung von Osten nach Westen und zwar nicht nur von der alten nach der neuen Welt, sondern auch in Amerika selbst wieder von den atlantischen Staaten nach dem Mississippithal und den Küsten des stillen Oceans, in großartigster und zugleich friedlicher Weise ohne einen Schwertstreich vor sich gehen. Auch dießmal, wie im 4ten und 5ten Jahrh., ist es vor allem der teutonische Stamm, der diesen

dunklen Trieb in die Ferne, diese kühne Wanderlust, diesen Zug nach der Zukunft kund gibt. Immer mehr werden die Vereinigten Staaten ein gastfreundlicher Sammelplatz aller möglichen gesunden und ungesunden Richtungen Europa's, um hier zunächst ein buntes Chaos, aber zugleich das reichste Material für fernere, ungeahnte Schöpfungen der Geschichte zu bilden.

Amerika stellt uns daher zunächst das Resultat der europäischen Vergangenheit und die unmittelbare Fortsetzung derselben dar. Es wurzelt mit seinen letzten Lebensfasern durchaus in der alten Welt, besonders in England und ist in Sprache, Bildung, Sitten, politischen und kirchlichen Institutionen noch immer wenigstens mittelbar mehr oder weniger von derselben abhängig. Schon die Achtung vor sich selbst und vor seinen Vätern sollte daher jedem Amerikaner Liebe und Respect vor Europa als der gemeinsamen Heimath einflößen. Wenn der Nativismus, oder der Fremdenhaß, schon auf politischem Gebiete — wir betrachten ihn hier als Gesinnung ohne Rücksicht auf die Einwanderungsgesetze, gegen welche er zunächst, sei es nun mit oder ohne Grund, gerichtet war — ein Product pharisäischer Engherzigkeit und eine widrige Carricatur des Patriotismus ist; so ist er noch viel verächtlicher und verkehrter, wenn er, wie das bisweilen geschieht, den heiligen Boden der Religion betritt und da gerne ein amerikanisches Christenthum, eine amerikanische Frömmigkeit in feindlichem Gegensatz gegen alle früheren Entwicklungen der Kirche aufstellen möchte. Allerdings hat die amerikanische Religionsgeschichte auch einige eingeborne Producte aufzuweisen, als da sind: Cumberland-Presbyterianer, Christianer (Christians), Albrechtsleute, Siebentäger, Weinbrennerianer, Hicksiten, Milleriten, Campbelliten, Mormonen und ähnliche Genossenschaften. Aber sämmtliche leitende Confessionen sind transatlantischen Ursprungs. Die Wiege des Congregationalismus von Neu-England ist die puritanische Richtung, welche die englische Reformation von Anfang an begleitete, und unter Cromwell sogar eine Zeit lang zur Alleinherrschaft kam. Die presbyterianische Kirche führt uns zurück auf die schottische Reformation durch Johannes Knox, die protestantisch-bischöfliche Kirche in das Zeitalter Heinrichs VIII. und seiner Tochter Elisabeth. Der Methodismus muß aus der Thätigkeit der beiden Wesley und Whitefield's abgeleitet werden. Die verschiedenen Zweige des Baptismus stammen aus England, aus den Niederlanden, aus der Pfalz und der Schweiz. Die römische Kirche von Nordamerika ist theils irländischen, theils französischen, theils deutschen Ursprungs. Sachsen, Hannover, Preußen, Würtemberg, Bayern und Elsaß sind der mütterliche Boden der hiesigen lutherischen, die Schweiz, Hessen, Rheinbayern und besonders die Pfalz sind die Heimath der deutsch-reformirten, Holland der niederdeutschen Kirche. Auch die meisten kleineren Benennungen und Secten, wie die schottisch-presbyterianischen Separatisten (Seceeders und Covenanters), die Quäker, die Schäker, die Schwedenborgianer, die Brüdergemeinde, die Mennoniten, die Tunker, die Schwenkfeldianer, sind theils englischen, theils deutschen Ursprungs. Dieser Umstand macht für den Historiker ein Zurückgehen auf die entsprechenden eure-

päischen Anfänge und Zustände unumgänglich nothwendig. Ohne dasselbe ist ein genetisches und gründliches Verständniß der Kirche und Religion in Amerika nicht möglich.

V. Nächster Anknüpfungspunkt. — Der Puritanismus.

Fassen wir aber nun das amerikanisch-religiöse Leben als Ein Ganzes nach seinem herrschenden Grundton auf, und fragen wir nach dem nächsten Anknüpfungspunkt der europäischen Kirchengeschichte, von dem es die unmittelbare Fortsetzung bildet, so finden wir diesen im englischen Protestantismus und zwar näher im Puritanismus. Während in England die semikatholische, bischöfliche Richtung nach kurzer Niederlage zur Herrschaft gekommen ist, fand ihre Rivalin, die extrem protestantische, oder puritanische Richtung in der neuen Welt eine sichere Zufluchtsstätte gegen die Verfolgung und die günstigste Gelegenheit sich allseitig zu entfalten. Sie wurde nicht nur in Neu-England, ihrem classischen Boden, die leitende sittlich religiöse Lebensmacht, sondern übte von da aus auch den entschiedensten Einfluß auf den religiösen Volkscharakter der Amerikaner aus. Der Presbyterianismus, der Methodismus, die protestantisch-bischöfliche, die holländische, die lutherische, die deutsch-reformirte und jede andere Kirche, welche vom Strom der Geschichte sich mit fortreißen, oder wenigstens bespülen ließ, wurde bis auf die neuste Zeit herab mehr oder weniger puritanisirt. Wir müssen also ein Paar Worte über diese Form des Protestantismus sagen, wenn wir den Charakter der bisherigen Kirchengeschichte Nordamerika's verstehen wollen.

Der Puritanismus weist uns auf die großartige Persönlichkeit Calvins zurück. Sein klarer und tiefer Geist, sein reiner, gesetzgebender Wille, die unerschütterliche Festigkeit, die strenge Zucht und der fast düstere, aber ehrfurchtgebietende Ernst seines Wesens hat einen vollkommen ebenso mächtigen Einfluß auf die Geschichte der drei letzten Jahrhunderte geübt, als Luther. Aber während der Reformator von Wittenberg, diese originalste, urkräftigste Ausprägung des deutschen Geistes und Gemüths, in der deutschen Nationalität fortpulsirt, hat der Genius des Reformators von Genf, obwohl seine Theologie auch auf die deutsch- und schweizerisch-reformirte Kirche sehr stark einwirkte, sich hauptsächlich der romanischen Nationalität und des englischen und schottischen Protestantismus bemächtigt. Allein Calvinismus ist darum noch keineswegs identisch mit Puritanismus. Calvin vereinigte in sich, wie das bei epochemachenden Genies nicht selten der Fall ist — man denke z. B. an Origenes, Augustin und Schleiermacher — zwei entgegengesetzte Richtungen, welche durch die Kraft seiner Persönlichkeit verbunden und gegenseitig im Gleichgewicht gehalten wurden, aber nachher einseitig sich entwickelt haben. Er war auf der einen Seite ein Todfeind des Papstthums und ging im Protest dagegen so weit, als ihm die Bibel nur irgend gestattete; auf der andern Seite aber hatte er eine so starke objectiv kirchliche Ader, daß man ihn nicht mit Unrecht einen Papst im guten

Sinne und Genf das protestantische Rom genannt hat. Die letztere Richtung kam zur Herrschaft theils, in der englisch-bischöflichen Kirche, besonders in Verfassung und Cultus, theils nur in freierer Weise und nicht ohne merkliche Mitwirkung der melanchthonisch-lutherischen Theologie und deutschen Gemüthlichkeit, in der deutsch-reformirten Kirche. Die erstere Richtung verkörperte sich zunächst in der schottischen Reformation und noch entschiedener im englischen Puritanismus. Dieser ist also der, all seiner kirchlichen Elemente entkleidete Calvinismus und bildet innerhalb des orthodoxen Protestantismus gerade den entgegengesetzten Pol zum Katholicismus. Vermittelnd zwischen dem Calvinismus und diesem extremen, nackten Protestantismus steht der schottische Presbyterianismus. Denn dieser hält noch an der Idee eines kirchlichen Organismus fest und schreibt den Synoden gesetzgebende Kraft und Autorität zu, während der Puritanismus jede einzelne frei zusammengetretene Gemeinde für völlig unabhängig und für eine vollständige, keinem irdischen Tribunal verantwortliche Kirche erklärt.

Von diesem Gesichtspunkte aus versuchen wir nun das kirchlich-, beziehungsweise unkirchlich-religiöse Leben unseres Landes in seinen Grundzügen zu charakterisiren und dann zugleich dessen rückwirkenden Einfluß auf die alte Welt darzustellen.

(Fortsetzung und Schluß im nächsten Hefte.)

Eine Zeitpredigt von Krummacher.

Ein lieber Freund hat uns die Rede zugeschickt, mit welcher Fr. W. Krummacher, jetzt Pastor an der Dreifaltigkeitskirche zu Berlin, die Pastoral-Conferenz zu Gnadau im verflossenen Mai eröffnete. (S. Kfr. Sept. S. 286.) Wir theilen die Substanz derselben mit und fügen das Urtheil bei, das ein Referent in dem, jetzt von Fr. v. Florencourt redigirten „Volksblatt für Stadt und Land" vom 3ten Juni über den Eindruck derselben fällt. Nachdem der Redner die Conferenz mit ehrender Anerkennung ihres Charakters begrüßt, fährt er fort:

„Was wir oft kommen sahen, ist hereingebrochen. Die gebundenen Kräfte und Geister des Abgrundes haben ihren Verschluß gesprengt. Der Sturm der Revolution hat auch den Thron erfaßt, von dem wir glaubten, daß keiner fester stünde, denn er. Der alte Staat ist zerbrochen, nun zerbricht die alte Kirche auch. Die Stichworte dieser Zeit sind: demokratische Kirchenverfassung, Beseitigung der Lehrverfassung, Lehrfreiheit, Auflösung des einheitlichen Cultus, Independenz der einzelnen Gemeinden, Aufhebung des Tauf- und Copulationszwanges ꝛc. — Wir wollen aber nicht klagen. Wir wollen vor allen Dingen fragen:

Was ist in dieser Zeit unser Beruf? — Antwort:

I. Wir haben in Demuth und Aufrichtigkeit anzuerkennen, daß die herrschende Verstimmung gegen die alte Kirche theilweise auf unsere Rechnung kommt.

II. Wir haben zu forschen und zu fragen, wie viel in der Stimme der Zeit auf Kirchenreform *Stimme Gottes* sei.

III. Wir haben scharf in's Auge zu fassen die Grenze, bei welcher alle Concessionen an die öffentliche Meinung eingestellt werden, wo die Opposition bis in den Tod eintritt.

I.

Ich will erst einige Themen in unsere Mitte werfen. Zuerst ein Schlag an unsere Brust. Der Hauptfactor der Verstimmung gegen die alte Kirche ist der Unglaube, ausgestreut in Haus, Schule und Kirche. Die Frucht davon ist der Abfall von allen Fundamentallehren des Christenthums. Diese Lehren sind die Grundlage der alten Kirche. Daher rührt der Sturm gegen sie. Es hätte der Fortbildung dieser abfälligen Richtung eine kräftigere Opposition entgegenstehen müssen. Es fehlte Glaube, Liebe, Treue, Weisheit, geistlicher Takt. Manche unserer Vorfechter haben durch Zugeständnisse unsere Sache an die Welt preisgegeben. *Die heil. Schrift ist das Wort Gottes.* Sie haben sich zurückdrängen lassen auf den Satz: *In der heil. Schrift ist das Wort Gottes.* Ueber der Vernunft nichtplausible Stücke sind sie auf den elastischen Sohlen der Visions- und Traumtheorie hinweggegangen. Das ächte Gold der Offenbarung haben sie in den Schmelzofen philosophischer Theorien genommen. Sie haben geschwiegen, sind stumme Hunde gewesen. Wenn sie reden mußten, haben sie sich das Air eines sublimen Christenthums gegeben. Verrath haben sie an der Kirche geübt, Verrath auch in der besten Meinung. *Entsprach unsere Predigt dem apostolischen Muthe?* Statt Gottes frisches, lebendiges Wort zu geben, haben wir dogmatisirt. Anstatt unsere Gemeinden auf die grünen Auen der Gnade zu führen, haben wir sie in die Dornen- und Distelhecken der Polemik geschleppt. Statt des Evangeliums haben wir ein neues Gesetz gepredigt. In Phrasen haben wir uns ergangen, um die auf Faulheit ruhende Gedankenarmuth zu verschleiern. Wollten nun die Gemeinden darnach das Christenthum beurtheilen, so mußten sie sich entfremdet fühlen. Mit den Keulen dogmatischer Citate haben wir das frische Leben, die Liebe todtgeschlagen. In unserm *amtlichen Leben*, in der Seelsorge haben wir die tiefe Beschämung erlitten, daß unsere Gegner uns an Rührigkeit übertrafen. In methodistischem Aftereifer haben wir die Suchenden zurückgescheucht. Priesterbewußtsein, strenge Amtsmiene und Amtsgrandezza haben eine Mauer zwischen uns und die Herzen gezogen. — In unserm amtlichen Leben haben wir eine feige Rücksichtsnahme auf Stand und Bildung kund gegeben. Gegen Arme sprachen wir die Wahrheit nackt, gegen Andere verblümt und verschleiert aus. — Im geselligen Leben, wenn wir den Amtsrock abgelegt hatten, waren wir unfähig, die Unterhaltung mit Salz zu würzen. Dem Unglauben gegenüber waren wir oft wissenschaftlich und pneumatisch unfähig zum Kampfe. Wir mußten das Feld räumen, und suchten uns durch Machtsprüche zu helfen. — Dadurch konnte die Entfremdung nicht aufgehalten werden. — Man wirft uns vor, wir hätten keine Liebe. Diese Beschuldigung hätte nicht so allgemein werden können, wenn sie durch That und Leben widerlegt worden wäre. Der Herr ruft: Liebet eure Feinde ꝛc. Die Deutschkatholiken, die protest. Freunde haben wir von Anfang an mit kalter Hand zurückgestoßen. Der Bruderkrieg in unserm eignen Lager zeugt auch nicht für ein warmes Herz. Wir sind Kinder *Eines* Herrn, wir sind aus *Einem* geistlichen Saamen gezeuget, wir haben *Eine* Mutter, das Jerusalem, das droben ist, und hadern um ein in, cum und sub.

Wir wollen an unsere Brust schlagen und: Gnade, Gnade, Gnade! rufen, daß wir ein vollkommener Mann werden in dem Maaße des vollkommenen Alters Christi.

II.

Der vollkommene Mann aber ist nüchtern, sieht die bestehende Ordnung als bildungsfähig an und schließt sich nicht ab. Er hat Unterscheidungsgabe; er kann hören, was in der Regung der Zeit Stimme Gottes ist. — Die Forderungen der Zeit gehen auf Verfassung, Cultus und Lehre der Kirche. Ist alles mit Protestiren abgemacht? Nein, sehen wir, was Gottes Stimme ist in der Stimme der Zeit. Nicht allein Gamaliel, nein, auch Bileam und Caiphas weissagen. Man fordert 1) eine freie Kirchenverfassung, Presbyterial- und Synodalverfassung, mit freier Predigerwahl von Seiten der Gemeinden. Wir müssen die reactionäre Stellung aufgeben. Die freie Wahl hat apostolische Sanction. Dadurch wird die Kirche in das Haus getragen. Dem Leibe Jesu Christi wird der freie Gebrauch seiner Glieder wiedergegeben. Wir bekommen in den Presbytern Wecker und Wächter, aber auch Helfer. Das allgemeine Priesterthum wird Wahrheit. Ihr wendet ein: Ja wenn alle Glieder der Gemeinden gläubig wären, dann wollten wir es uns gern gefallen lassen. Aber was für Presbyterien werden aus den Wahlen hervorgehen! Der erste Sturm wird Spreu genug hineinwehen. Aber wir verlassen uns auf den gesunden Tact unseres Volkes. Es ist immer noch ein kirchliches Gewissen da. Laßt sie nur eintreten in die Aemter. Die Thätigkeit an der Kirche treibet die Herzen in die Kirche. Vor allem aber steht der Herr nach wie vor in seiner Kirche auf dem Plan. Auch die neue Kirche wird Kanäle enthalten, durch die er seine Lebensströme in sie ausgießen kann. Darum wollen wir uns nicht eigensinnig vereinzeln. — 2) Verlangt man, daß das liturgische Element, namentlich die Musik mehr in den Dienst des Heiligthums trete. Aber nicht als wesentlichstes Element will man die Liturgie. Wesentlichstes Element soll das frische Wort bleiben, und das mit vollem Rechte. In der Liturgie finden viele ein vermittelndes Priesterthum. Aber mit Geheimnißkram und pontificalem Wesen richten wir jetzt nichts aus. Wir wollen Menschen sein, und persönlich frisch unter unsern Brüdern stehen. — 3) In der Lehre will man das legislatorische Ansehen der Bekenntnißschriften nicht mehr. Hier treten uns die schrecklichsten Seiten des Zeitgeistes entgegen. Hier hören wir doch auch Gottes Stimme, wenn wir die Ohren spitzen. Die Bekenntnißschriften sind menschliche Fassungen, können also auch ihr Correctiv haben. Durch Exegese ist manches als ausgemacht hingestellte Dogma in Fluß gekommen, ja, problematisch geworden. Die alte Union fällt. Eine neue Brüderunion trachtet sich auszugebären. Aus der alten ringt sich eine neue Kirche heraus. Sie bringt das Mark der alten Kirche mit, sie nimmt sich 1 Cor. 13 zu Herzen. Der Geist zeuget in ihr. Sprachen und Gnosis werden aufhören, aber die Liebe höret nimmer auf. An unsern Begriffen von göttlichen Dingen hängt etwas Menschliches. Zu dieser menschlichen Fassung wird sich die absolute Erkenntniß verhalten, wie der Gedanke des reifen Mannes zur Vorstellung eines Kindes. In der Liebe bleiben wir dem Herrn am nächsten. Wenn wir in unsere Compendien schauen, sehen wir nicht, wie es im Himmel aussieht, wohl aber, wenn wir den Herzschlag der Liebe fühlen. Diese Liebe wird streiten gegen Bekenntnißlosigkeit. Die Gnade Gottes in Jesu Christo, das Verderben des Menschen, Christi Erlösungstod, die Rechtfertigung durch den Glauben ꝛc. werden lebendige Säulen dieser Kirche sein.

III.

Die Grenze, wo alle Zugeständnisse an den Geist der Zeit aufhören, ist da, wo man in der Kirche das jeweilige Gemeindebewußtsein an die Stelle des Wortes Gottes setzen, wo man das Bekenntniß aus der Kirche, aus der Liturgie, den Gesangbüchern und Catechismen verbannen will. Da legen wir einen Protest ein, verklagen die Menschen bei Gott im Himmel und vergießen zuletzt unser Blut. —

Doch es wird der Welt noch eine Friedenspause gegeben. In derselben soll unsere

Fahne die Devise tragen: „Wenn aber solches anfängt zu geschehen, so hebet eure Häupter auf, darum, daß sich eure Erlösung nahet. Amen.“ —

Der Eindruck, den diese gewaltige Rede machte, war ein getheilter. Am tiefsten ging der Bußtheil zu Herzen. Doch mußten viele sagen: Er hat uns so gestraft, als ob Gott alle mit gleichen Kräften begnadigt hätte, wie ihn selbst. Und was die Lieblosigkeit gegen Deutschkatholiken und Lichtfreunde betrifft, so muß es Referent vor Gott und der Welt bezeugen, daß das Magdeb. Consistorium an Uhlich, Wislicenus und andern mit einer Liebe gezogen hat, wie sie nur die Liebe Christi geben kann, wie ein Vater an seinem verlornen Sohne ziehet. Und mehrere Geistliche aus Magdeburg und Halle und der Umgegend dieser Städte haben ihre Hand mit an dieses Seil der Liebe gelegt. Aber — es ist umsonst gewesen. — Gegen den zweiten Theil der Rede legte einer der Anwesenden nach seinen einzelnen Theilen Widerspruch ein. Gegen die apostolische Sanction der freien Predigerwahl und überhaupt der Presbyterialverfassung bemerkte er, daß Christus die Apostel erwählt, daß die Apostel die Gemeinden gesammelt und ihnen die Aeltesten oder Bischöfe vorgesetzt hätten,*) daß die Kirche auch damals von oben herab gebauet sei. Den Cultus anlangend redete er der Liturgie das Wort, weil diese als objectiv stabiles Element eine köstliche Schutzwehr sei gegen die subjectiven Ausschritte der Predigt. — Die Bekenntnißschriften endlich erkannte er auch als menschliche Fassungen an, wollte sie aber so lange beibehalten wissen, bis uns etwas Besseres dafür geboten werde.

Das Deutsche Antichristenthum mit seinen Vorläufern und seinen Consequenzen.

Ein Beitrag

Zur genetischen Erklärung der deutschen Revolution.

(Fortsetzung und Schluß.)

Die Lichtfreunde und die Deutschkatholiken sind zwei engverwandte Erscheinungen, obwohl die ersteren aus dem Schooße des Protestantismus, die letzteren aus der römisch-katholischen Kirche hervorgegangen sind. Be-

*) Aber doch nicht ohne Mitwirkung der Gemeinde. So war es „die Menge der Jünger,“ welche die ersten Diakonen wählte (Ap. Gesch. 6, 2 — 6), und die Apostel thaten weiter nichts, als daß sie die von der Gemeinde vorgeschlagenen Candidaten einsegneten und damit bestätigten. Von der Wahl der Presbyter-Bischöfe berichtet der Apostelschüler Clemens Romanus in seinem ersten Korintherbrief, daß sie von den Aposteln oder nachher von andern dazu beauftragten Männern, „unter Beistimmung der ganzen Gemeinde“ eingesetzt wurden. „Schaafen setzt man einen Hirten,“ sagt Claus Harms, in seiner 91sten These, „Seelen aber sollten sich allenthalben ihren Pastor wählen.“—D. H.

kanntlich haben sie auch äußerlich bei mehreren Gelegenheiten mit einander fraternisirt. Beide gehören ihren theologischen Ansichten nach dem vulgär-rationalistischen Standpunkte an, verwerfen also die Lehre von der Dreieinigkeit, von der Gottheit Christi, von der Versöhnung durch seinen Tod, von der Erbsünde, von der Rechtfertigung aus Gnaden, von der göttlichen Eingebung und Autorität der Bibel, von der Auferstehung des Fleisches und von der ewigen Verdammniß, weil dieß alles der sogenannten Vernunft, oder vielmehr dem sinnlichen Alltagsverstande und den natürlichen Neigungen des menschlichen Herzens widerspricht. Beide machten die ausgedroschenen hohlen Phrasen der Aufklärung: „Licht, Liebe, Freiheit" zu ihrem Losungswort und streuten damit dem unwissenden Publicum Sand in die Augen. Beide sind dabei aller Wissenschaft und Gelehrsamkeit baar und haben bis auf den heutigen Tag keinen einzigen bedeutenden Theologen für sich gewonnen, und auch ihre „speculativen Freunde," die Hegelingen, haben trotz der gemeinsamen Opposition gegen das Bestehende, im Allgemeinen doch nur ziemlich vornehm und aus der Ferne mit ihnen geliebäugelt.*) Sie fristeten von Anfang an ihr geistloses Dasein nur mit der Hefe des gelehrten Rationalismus. Beide besitzen aber statt dessen einige nicht unbedeutende populäre Rednertalente und verstehen sich auf die Agitation der Massen. Beide wußten die in den höheren Kreisen längst vorhandene Verstimmung gegen die bestehenden Einrichtungen in Kirche und Staat zu einer Volksangelegenheit zu machen und bilden so die Brücke einerseits zwischen dem wissenschaftlichen Unglauben der Studirstube und dem praktischen Indifferentismus der Halbgebildeten und Ungebildeten, andererseits zwischen dem kirchlichen und dem politischen Radicalismus. Sie sind, so zu sagen, der Kessel, in welchem der deutsche Rationalismus unmittelbar zur deutschen Revolution überfiedet. Darin und darin allein besteht die geschichtliche Bedeutung dieser parallelen Richtungen, welche dem deutschen Namen wahrlich zu keiner Ehre gereichen. Will man übrigens dennoch etwas Gutes in ihnen anerkennen, so fällt die Vergleichung durchaus zu Gunsten der Lichtfreunde aus, schon weil sie von vorne herein ehrlicher mit ihrer Sprache herausrückten und etwas mehr Anstand und weniger Leidenschaft in ihrem Zerstörungswerke an den Tag legten.

Die Lichtfreunde oder, wie sie sich auch nennen, die protestantischen Freunde schlugen das Theater ihrer Wirksamkeit besonders in der preußischen Provinz Sachsen und der alten Stadt Magdeburg auf, die einst in der Reformationszeit eine so muthige Stellung für den evangelischen Glauben eingenommen hatte. Ihr Einfluß erstreckte sich aber mehr oder weniger auch über das

*) Dr. Theiner, der sich früher durch einige, im Sinne eines liberalen Katholicismus geschriebene Werke eine gewisse Celebrität erworben hatte, schloß sich zwar Anfangs der deutschkatholischen Bewegung an, brach aber bald mit der größten Heftigkeit und Eifersucht gegen Ronge los, den er als einen „ganz eitlen, unwissenden und maaßlos rohen Menschen" schildert.

Königreich Sachsen, die sächsischen und anhaltinischen Herzogthümer, die Mark Brandenburg und bis nach Königsberg hin, wo der Prediger Rupp ganz verwandte Grundsätze verfocht und damit den Gustav-Adolphs Verein beinahe sprengte. In all diesen Gegenden hatte der ältere Nationalismus von den Universitäten Halle, Leipzig, Breslau und Königsberg aus eine ungläubige Geistlichkeit gebildet, diese hatten wiederum ihre Gemeinden der Kirche entfremdet, so daß also das populärisirte Pseudoevangelium überall ein empfängliches Erdreich, freilich aber auch schon eine kräftige Opposition in der jüngeren Predigergeneration fand, welche ihre Studien unter Neander, Tholuck, Lehnerdt und andern Organen der gläubigen Theologie gemacht hatten. Der Hauptapostel der Lichtfreunde war und ist noch immer bekanntlich der Prediger Uhlich, früher in Pömmelte, jetzt in Magdeburg, ein Mann ohne Geist und Ideen und von sehr geringer wissenschaftlicher Begabung, aber von ehrlicher Gesinnung, von großem Eifer für praktische Zwecke und von bedeutendem Talent zu volksthümlicher Belehrung und zur Leitung und Organisirung der Massen. Er präsidirte gewöhnlich auf den öffentlichen Versammlungen, welche zu Cöthen und an anderen Orten gehalten wurden, und leitete die Discussionen über religiöse Gegenstände, wodurch das Volk vom alten Aberglauben der Kirchenlehre befreit und zu einer vermeintlich desto glücklicheren Ausübung der also gereinigten christlichen Moral angefeuert werden sollte. Von Seiten des preußischen Kirchenregiments wurde denselben Anfangs nichts in den Weg gelegt. Es griff erst ein, als der Prediger Wislicenus von Halle in einer nachher gedruckten Rede von Mai 1844 über das Thema: „Ob Schrift? Ob Geist?“ mit der Zustimmung einer Versammlung von zwei tausend Menschen zu Cöthen das protestantische Schriftprincip geradezu über den Haufen warf und offen die subjective Vernunft, näher den ungläubigen Zeitgeist des 19ten Jahrhunderts für die Norm des Glaubens und Lebens erklärte, was der ältere Nationalismus nie direct zu thun gewagt hatte.

Diese Rede machte die lichtfreundliche Bewegung zu einer allgemeinen deutschen Kirchenangelegenheit. Sie gab das Feuerzeichen zu der Protestwuth, wovon die Tagesliteratur des Jahres 1845 voll ist. Den Anfang machte die „Evangelische Kirchenzeitung,“ diese unerschrockene und stets schlagfertige Vorkämpferin gegen alle Formen des modernen Unglaubens. Sie publicirte den Hauptinhalt jener Rede und rückte dann mit einem Protest gegen dieselbe und zu Gunsten des protestantischen Schriftprincips zu Felde. Darauf folgte aus den Städten Halle, Magdeburg, Berlin, Breslau und Königsberg eine Masse von lichtfreundlichen Gegenprotesten mit zahlreichen Unterschriften, wobei sich zwar sehr wenig Theologen vom Fach, statt dessen aber sehr viele Gymnasiallehrer, Aerzte, Juristen, Staatsbeamte, Kaufleute, Gutsbesitzer, Officiere und Industrielle betheiligten. Da rückte auch die vermittelnde, großentheils Schleiermacher'sche Richtung, an der Spitze die Bischöfe Dräseke und Eylert, die Prediger Jonas und Sydow, am 15ten August 1845 mit einem von siebenundachtzig Namen unterzeichneten, an sich sehr schwachen Proteste

in's Feld, welcher in beklagenswerther Verkennung der, aller Vermittlung spottenden Krisis die Spitzen auf beiden Extremen abbrechen wollte, dabei aber die Hengstenbergische „Kirchenzeitung" als die Trägerin aller reactionären Tendenzen in der Hitze der Aufregung weit entschiedener angriff, als die eigene theologische Ueberzeugung eines Dräseke und Sydow rechtfertigte. Uebrigens erntete sie, wie es bei solchen glaubensschwachen Vermittlungsversuchen gewöhnlich geht, selbst bei der Uhlich-Wislicenus'schen Partei nur sehr bedingten Beifall ein, während Hengstenberg bei dieser Gelegenheit das Ungenügende der sklavisch Schleiermacherschen Schule für den heißen Geisterkampf der Gegenwart auf eine sehr instructive und im ganzen siegreiche Weise auseinandersetzte. Den Culminationspunkt und zugleich einen relativen Wendepunkt erreichte das Protestfieber in der lichtfreundlichen Adresse, welche der Berliner Magistrat am 2ten October 1845 in feierlicher Audienz durch den Mund des Oberbürgermeisters Krausnick dem König selbst persönlich vortrug. Bekannt ist die schöne Antwort des Königs, womit er die Bittsteller auf eine ernste und doch freundliche Weise zurechtwies und worin er unter anderm es als seinen leitenden Grundsatz bezeichnete: die evangelische Kirche sich durch sich selbst gestalten zu lassen.

Durch diese demüthigende königliche Erwiederung, sowie durch die schon etwas früher erfolgte Suspension des Wislicenus, durch das Verbot der öffentlichen Versammlungen der Lichtfreunde, die freilich immer mehr einen tumultuarischen und rottenhaften Charakter angenommen hatten, sowie durch den späteren Proceß des Magdeburger Consistoriums gegen Uhlich, wurde dieser und seine Anhänger nur noch entschiedener gegen das Kirchenregiment erbittert, und die religiöse Verstimmung ging so immer sichtlicher und allgemeiner in eine politische Gährung über. Das preußische Toleranzedict vom 30sten März 1847, welches den protestantischen und katholischen Dissidenten die Bildung freier Gemeinden mit gleicher bürgerlicher Berechtigung gestattete, kam zu spät. Sie machten davon nur spärlichen Gebrauch, theils aus Mangel an aufopferndem Interesse an ihrer eigenen Angelegenheit, theils in der klugen Voraussicht, daß durch eine Separation die Zahl ihrer Anhänger sich als zu gering herausstellen und die Gährung in der Staatskirche sich legen würde. Die Gährung dauerte im verflossenen Jahre zwar nicht so offen, aber nichts destoweniger wirksam fort, und ehe ein anderer 30ster März kam, war in Folge des Anstoßes von Paris und Wien aus das Ministerium Eichhorn — das, wenn auch in Schwachheit und nicht ohne Inconsequenz, stets das Wohl der Kirche nach bester Einsicht zu befördern strebte und daher trotz seiner Fehler dem Christen ehrwürdig bleiben muß, — unter dem Jubelruf der Menge gestürzt, den aristokratisch-diplomatischen, staatskirchlich-consistorialen Kirchenverbesserungsplänen und Kirchenflickereien mit Einem Schlag ein Ende gemacht, die „ungeschwächte" Krone Friedrich Wilhelms IV. bis in den Staub gedemüthigt, und die liberale Partei am Ruder des preußischen Staates. Daß bei diesem auffallenden und doch auch sehr natürlichen Umschwung die Lichtfreunde zu

Aemtern und Würden gekommen sind und Uhlich nun als ein Gesetzgeber im preußischen Landtag florirt, wird man nach dem Obigen von vorne herein erwarten. Natürlich geben sie ihre Stimme für die gänzliche Trennung der Kirche vom Staate, in demselben Sinne, in welchem sie von Jefferson und Tom Paine in Amerika vertheidigt worden ist, nämlich aus Haß gegen die Orthodoxie und gegen alles positive Christenthum.

Die Deutschkatholiken, von denen auch in diesen Blättern schon mehrfach die Rede gewesen ist, entstanden in der preußischen Provinz Schlesien und dehnten sich von da auf die Rheingegenden und nach Baden aus. Ihre Hauptgemeinden sind in Breslau, Schneidemühl, Dresden, Leipzig, Berlin, Elberfeld, Frankfurt, Manheim. Viele sind bereits eingegangen, da nichts, als das Interesse des Augenblicks und die pure Negation sie zusammen geschaart hatte. Ueberhaupt war die ganze Erscheinung sehr ephemerisch und nahm ebenso rasch wieder ab; nach den neusten Nachrichten führt jedoch Ronge gegenwärtig einen zweiten Act seiner Komödie in Wien auf, indem er im „Tanzsaal des Odeon" deutsch-katholisch predigt und natürlich bei der jetzigen Stimmung viel Zulauf findet. Schon der Name dieser Secte involvirt eigentlich einen Widerspruch, da Katholicität und Nationalität sich gegenseitig ausschließen, ist aber insofern charakteristisch, als er besagt, daß es bei ihr weit mehr auf das Deutsche, d. h. auf das Politische, als auf das Religiöse abgesehen ist. Als Johannes Ronge, damals römischer Priester in Schlesien, gegen den Aberglauben und Götzendienst, der a. 1844 mit einer, noch dazu entschieden unächten Reliquie in Rheinpreußen getrieben wurde, mit einer, im Tone kräftiger Volksberedtsamkeit geschriebenen Epistel an den modernen Tetzel, den Bischof Arnoldi, protestirte: da konnte man sich einerseits freuen. Denn die Ausstellung und Anbetung des Rockes von Trier war doch eine zu plumpe Beleidigung der Bildung unseres Jahrhunderts, auch nach dem Urtheile besonnener Katholiken, als daß sie nicht die schärfste Rüge verdient und zu einer Reaction innerhalb der römischen Kirche selbst hätte führen müssen. Allein schon in jenem Briefe und noch mehr in dem nächsten Document, womit Ronge in dem darauffolgenden Neujahr hervorstürmte, herrschte ein so heftiger, einseitig polemischer und geradezu profaner Ton — man denke beispielsweise bloß an den schlechten und gemeinen Witz der ersten Epistel: „Der Rock (Christi) gehört dem Henker!" — daß tiefer blickende Protestanten von vorneherein kein Zutrauen zu dieser Bewegung fassen konnten. Sie ging nicht, wie Luther's Werk und jede ächte Reformation, aus ernsten Gewissenskämpfen, aus dem frischen Born des religiösen Lebens, ja nicht einmal aus einer neuen Idee, sondern im besten Falle aus unklarem Haß gegen Gewissensdruck und aus dem Zorn des gemeinen Menschenverstandes gegen den Unverstand hervor. Die schnelle Verbreitung derselben unter Priestern und Gemeinden legte den schlagenden Beweis ab, wie viel Unglaube und Rationalismus auch in der römischen Kirche unter der Maske der Heuchelei vorhanden ist. Von dieser Seite betrachtet, war sie eine ernste Demüthigung für den Ro-

manismus, der sonst so vornehm und schadenfroh auf den Rationalismus als eine vermeintliche Frucht bloß des Protestantismus hinzuweisen pflegt. Umgekehrt war es für die evangelische Kirche in hohem Grade ehrenvoll, daß solche Priester, wie Ronge, Dowiat, Kerbler und deren Anhang an dieselbe sich nicht anschließen wollten. Die Herrschaft des Wortes Gottes und die Lehre der Reformatoren von der Rechtfertigung des Sünders aus lauter Gnade wäre ihnen wo möglich noch mehr zuwider gewesen, als das Joch des Papstes und des römischen Aberglaubens.

Wir wissen wohl, daß sich unter diesen Neokatholiken auch manche heilsbegierige, redliche Seelen befanden. Aber diese haben sich, nachdem ihnen einmal die Augen über die blinden Blindenleiter aufgingen, meist mit der evangelischen Kirche verbunden,*) oder sie zeigten sich überaus schwankend und inconsequent, wie Czerski, und verloren dadurch die ihnen anfangs zugewandte Theilnahme; was aus den Berliner „Protestkatholiken" geworden ist, die ein schönes Bekenntniß gegen das Leipziger Concil ablegten, weiß ich nicht. Die herrschende Richtung, die auch allein Fortschritt machte, war offenbar die ungläubige. Sie legte ihre Maske schon deutlich genug ab auf dem Leipziger Concil vom März 1845, welches eine jämmerliche Verwässerung und Verdünnung des apostolischen Symbolums als ihr Glaubensbekenntniß aufstellte, nämlich: „Ich glaube an Gott den Vater, der durch sein allmächtiges Wort die Welt geschaffen und sie in Weisheit, Gerechtigkeit und Liebe regiert. Ich glaube an Jesum Christum,

---

*) Zu diesen gehört der katholische Exkaplan Wangenmüller, der im Juni dieses Jahres in den Zeitungen Folgendes bekannt gemacht hat: „Der Unterzeichnete, seit Jahren überzeugt, daß die röm. Kirche einer nothwendigen Umgestaltung bedürfe, glaubte Anfangs, im Deutsch-Katholicismus sei diese Reformation und zugleich die höhere Einheit der christlichen Confessionen gegeben. Er schloß sich deßhalb mit Freude an die neue Erscheinung an, die ihm das große Wort des Herrn von dem Einen Hirten und der Einen Heerde zu realisiren schien, und folgte einem Rufe als deutsch-katholischer Pfarrer nach Crefeld in Rheinpreußen. Bald aber wurde ich in meiner Hoffnung auf die bitterste Weise getäuscht, da im Laufe des ersten Jahres schon auf den Synoden dieser Gemeinden solche Grundgesetze aufgestellt wurden, welche den Aufbau einer Kirche Christi geradezu unmöglich machen mußten (1 Joh. 2, 23; 4, 1—3. 15; 5, 5; Ephes. 2, 20). Der Deutsch-Katholicismus ist keine Kirche des Sohnes Gottes und Weltheilandes (Matth. 16, 16), sondern eine Association entweder völlig Ungläubiger oder Rationalisten und Idifferentisten oder Ignoranten. Nachdem mir mein Presbyterium befohlen: ich dürfe von nun an von einer höheren Natur in Christo, d. h. von seiner Gottheit, von Hülfsbedürftigkeit des Menschen, Erlösung, Sacrament ꝛc. nichts mehr predigen, das sei altlutherischer Unsinn — da gab ich es auf, ferner mein Heil im Deutsch-Katholicismus zu suchen und Großes von ihm zu erwarten. Meine Grenze war: strenges Festhalten rücksichtlich der Lehre an der augsburg. Confession, aber freier Weg in Cult, Disciplin und Regiment. Da ich nun längst der Kirche augsburg. Confession, als der Confession der rechten Mitte, im Herzen angehöre, obwohl ich keineswegs läugne, daß in ihr, was Cult, Disciplin und Regiment anbetrifft, Manches nach dem Geiste und Sinne unseres Herrn anders sein sollte, so trug ich kein Bedenken, mich um Aufnahme in diese Kirchengemeinschaft zu melden."

unsern Heiland. Ich glaube an den heil. Geist, eine heil. allgemeine christliche Kirche, Vergebung der Sünden und ein ewiges Leben. Amen.“ Also die Fundamentalartikel von der Gottheit Christi, von den großen Thatsachen seines Versöhnungstodes, seiner Auferstehung, seiner königlichen Herrschaft, seiner Wiederkunft zum Gericht u. s. f. waren absichtlich ausgemerzt. Die Vorträge und Schriften der Wortführer dieser Partei sind meist hohle Declamationen von Freiheit, Humanität, Licht ꝛc. und freche Angriffe auf den Bibelglauben.*)

Wenn man dieß in's Auge faßt und bedenkt, daß Ronge noch obendrein ein ganz bornirter Mensch sein soll, so gehören seine Triumphzüge und seine Wahl in's Frankfurter Parlament wirklich zu den schmachvollsten Beleidigungen, die Deutschland sich selbst angethan hat.

Daß diesen Leuten die Religion von Anfang an bloß zum Aushängeschild für „politische und sociale Agitation“ diente, das hat Dowiat, das zweite Haupt und der gepriesenste „Orator“ der Neokatholiken, hier in Neu-York mit dürren Worten selbst herausgesagt, indem er diejenigen, denen es mit der Religion Ernst war oder noch ist, „unaussprechliche Flachköpfe“ nennt und sich zum Pantheismus und Communismus bekennt (S. Kfr. No. 2. S. 64). Was will man weiter Zeugniß! Dieser Dowiat, dessen Pläne in der neuen Welt total fehlgeschlagen sind, hat sich denn auch nach dem Ausbruch der Revolution wieder nach Deutschland zurückbegeben, um seine communistisch politische Agitation nun mit offenem Visier unter der arbeitenden Klasse fortzuführen. Auch Ronge hat neulich seine Maske in Frankfurt abgelegt und sich als socialistischen Republikaner kund gegeben.

---

*) Wer unsere Aussage bezweifelt, möge die Predigten Brauners, welcher der Rongeschen Gemeinde in Berlin vorsteht, lesen. Ueber die Lehre vom „Sündenfall und von der Erlösung“ sagt er: — „Was für eine ebenso sinnlose und abgeschmackte, als schaudererregende Lehre ist das! Macht sie Gott nicht schrecklicher, als den grausamsten Araber, der jemals für Beleidigungen an Eltern, an deren Kindern und Enkeln Blutrache genommen? Mich dünkt, diese Lehre ist eine der größten Blasphemien, deren jemals die Lüfte Zeuge waren. Sie beschimpft Gott und macht ihn zu einem Scheusal, an das man nur mit tiefem Grauen, mit haarsträubendem Schrecken und mit äußerster Verachtung denken könnte. Solch eine wunderbare Abgeschmacktheit konnte freilich nur dadurch entstehen, daß man den Geist des Christenthums verkannte und ihn finden wollte in einigen dunkeln Redeweisen und in einzelnen alttestamentlichen Schlacken, welche an einzelnen Büchern des neuen Bundes haften geblieben waren ꝛc.“ — Wir würden solches rohe und jämmerliche Geschreibsel gar nicht anführen, wenn es nicht immer noch nöthig wäre, das amerikanische Publicum über den Deutschkatholicismus aufzuklären. Läßt ja doch die amerikanisch-protestantische Gesellschaft in ihrem blinden Fanatismus gegen das Papstthum durch den Quacksalber Giustiniani dieses Unwesen unter den Deutschen in Neu-York und Rochester wiederhelen, und unsere sogenannte evangelische Presse, der “New York Observer,” der “Christ. Intelligencer,” der “New York Evangelist,” der “Lutheran Observer” etc. etc. erheben darüber ein gedankenloses Geschrei, als ob dadurch dem „römischen Thier“ tödtliche Wunden geschlagen werden! Die Amerikaner sind sonst grundgescheidte Leute, aber in diesem Punkte sind leider nur zu viele von ihnen recht herzlich dumm.

Blicken wir nun noch einen Augenblick auf das Parlament zu Frankfurt, welches aus den Märzrevolutionen geboren, ein einiges und starkes Deutschland, ein durch den modernen Liberalismus umgebildetes Kaiserreich herstellen soll, so dürfen wir uns nicht wundern, wenn wir daselbst alle obgenannten unchristlichen Richtungen vertreten finden, und dieß benimmt uns allerdings viel von dem Vertrauen, daß wir sonst in diese Versammlung und ihre wichtigen Zwecke zu setzen geneigt sind. Sie bilden dort in naturgemäßer Zusammenrottung die äußerste Linke, die zwar glücklicher Weise entschieden die Minderzahl, aber eben doch eine sehr rührige und weithin populäre Partei der Reichsversammlung ist. Ihr Streben geht, wie es scheint, mehr oder minder klar auf eine communistische Republik hinaus. Ronge ist schon genannt worden; er soll sein Rednertalent besonders in Bierkneipen versuchen. Aber weit bedeutender, als er und der Führer dieser „volksmajestätlichen Celebritäten" ist Rob't Blum, Theater-Cassirer zu Leipzig, ein Katholik, der einst in seiner Vaterstadt Cöln am Altar gedient, sich aber später enthusiastisch an das Rongesche Schisma angeschlossen hatte. Er soll ein Mann von Geist, Kraft und Klugheit sein. Daneben begegnen wir einigen Wortführern des pantheistisch speculativen Nationalismus aus der strauß'sch-hegel'schen Schule, als da sind: „der bartumbuschte Nauwerk aus Berlin mit der hohlen Grabesstimme und den noch hohleren Abstractionen pantheistischer Gottlosigkeit"; Theod. Schwartz aus Halle, der philosophische Freund Uhlichs, dessen Unwissenschaftlichkeit er um des gemeinsamen praktischen Zweckes willen durch die Finger sah; Arnold Ruge aus Leipzig, ein begabter, energischer, grundehrlicher, aber irregeführter und verkommener Geist, der da meint, mit der Hegelschen Logik die Welt aus ihren Angeln heben zu können, und selbst den unglücklichen Versuch machte, die Franzosen zu den abstrusen Kategorien des An-sich, Für-sich und An-und-für-sich zu bekehren; endlich Strauß'en's Studiengenosse, der berüchtigte Professor Theodor Vischer von Tübingen, bei dem wir einst Aesthetik gehört, ein grundgescheidter Mensch, voll Geist, Witz, treffendem Urtheil und saftiger, concret-anschaulicher Darstellungsgabe, dabei im Hintergrund ein gutmüthiger, ehrlicher Schwabe, aber entsetzlich leichtfertig, frech und gottlos, dem es nicht darauf ankäme, die Wohlfahrt der ganzen deutschen Nation für die mediceische Venus oder für einen losen Witz zu verschachern. Daß solche mit Gott und sich selbst zerfallene Geister Deutschland weder einig, noch stark, noch glücklich machen werden, oder machen können, das bedarf wohl keines Beweises, und so weit seine Zukunft ihren Händen anvertraut ist, kann allen wahren Patrioten nur angst und bange sein.

Aus allen diesen Thatsachen geht zur Genüge hervor, daß der Unglaube, das Antichristenthum, ein mächtiger Factor in der deutschen General-Revolution dieses Jahres war, und deßhalb begreifen wir vollkommen, daß die lebendigen Christen dort fast ohne Ausnahme eine durchaus polemische Stellung zu ihr einnehmen und sie verurtheilen und verwünschen. Allein das ist eben doch nur

Eine Ursache und Eine Seite der Betrachtung. So wenig die erste französische Revolution allein aus dem Einfluß der Voltaire'schen und Rousseau'schen Schriftstellerei zu erklären ist, so wenig und noch weniger die deutsche Revolution aus den oben besprochenen destructiven Tendenzen. Man muß noch zwei andere Factoren hinzunehmen, nämlich einmal den Pauperismus, der in der neusten Zeit theils durch Uebervölkerung, theils durch das letzte Fehljahr, theils durch Vernachlässigung der Regierungen, theils durch Immoralität des Volkes enorm angewachsen ist und communistischen Theorieen Nahrung gab, und sodann und hauptsächlich den verkehrten Gang des deutschen Staatswesens, besonders seit dem Wiener Congreß. Der Protestantismus ist als wissenschaftliches und zum Theil auch als religiöses Princip in Deutschland zu seiner höchsten Blüthe gekommen, so daß darin alle andern Nationen von ihm zu lernen haben; allein als politisches Princip ist er dort nie realisirt worden. Was war die Folge davon? Seit der Reformation ist diese begabteste, tiefsinnigste und gemüthvollste Nation der Welt als Nation immer schwächer und zerrissener geworden, während England und Nordamerika ihr über den Kopf wuchsen. Es ist auch höchst wahrscheinlich, daß der Unglaube in Deutschland nie diesen furchtbaren Höhepunkt erreicht hätte, wenn das politische Nationalleben freier und kräftiger gewesen wäre. Männer, wie Hundeshagen, sehen das ein. Allein im Allgemeinen sind die deutschen Christen und Theologen zu sehr an eine abstract supernaturalistische Auffassung von dem göttlichen Rechte der Könige gebunden und können sich nicht mit liberalen, am wenigsten mit republikanischen Ideen befreunden. Das ist ein großes Unglück, denn wenn die Besten einer Nation dem Fortschritt politisch nationaler Freiheit abhold sind, so geräth diese in die Hände der Schlechtesten, da sie nun einmal unabweisbare Forderung der Geschichte ist. So kehrt sich, was im ersteren Falle Wahrheit und ein Segen für Tausende und Millionen wäre, unter dem Einfluß eines gottlosen Radicalismus zur lügenhaften Fratze und zum Fluch, den aber der allmächtige uud barmherzige Gott doch am Ende auch wieder in Segen verwandeln kann.

Doch wir kommen zu weit von der ursprünglichen Absicht dieses Aufsatzes ab, der eigentlich bloß die theologische und kirchlich religiöse Anbahnung und wirkende Ursache der gegenwärtigen traurigen Zustände Deutschlands nachweisen wollte. Die politische Seite dieser merkwürdigen Umwälzung werden die Leser in dem nächst folgenden Artikel unseres treuen Mitarbeiters M. mit der Umsicht eines gebildeten Historikers näher auseinandergesetzt finden.

Der gegenwärtige Zustand Deutschlands vom historisch-politischen Standpunkte aus betrachtet.

Wenn das Wort, welches dem Erzherzog Johann von Oestreich, neuerwähltem Reichsverweser der deutschen Vereinsstaaten, in den Mund gelegt wird, nämlich, „daß die Republik kommen wird und kommen muß, nur sei es jetzt noch zu früh," wenn dieses Wort ächt ist, so hat der Mann, der an die Spitze der Dinge in Deutschland in so kritischer Zeit gestellt wurde, beurkundet, daß er den Geist des Jahrhunderts zu fassen weiß; er hat aber dann zugleich gezeigt, daß die höchsten Regionen des gesellschaftlichen Lebens in Deutschland gegen neue Weltanschauungen nicht so verschlossen sind, als man je und je zu glauben geneigt ist. Und um einen Kampf zwischen alten und neuen Grundsätzen für die socialen Zustände, um eine rechtsgültige Höherstellung der größten Masse eines aufgeklärten Volkes gegenüber einer zuvor allgewaltigen, aber historisch berechtigten Minderheit handelt es sich ja doch dermalen im alten deutschen Vaterlande. In Revolutionen sucht der Geist der Geschichte, reicher geworden an Erfahrung im Verlauf seiner eigenen Entwicklung, die Fehler früherer Stadien seiner Laufbahn zu corrigiren. Die Fieberkrisis, durch welche fremdartige, dem Geist und Wesen der Nation widersprechende Elemente wieder ausgestoßen werden sollen, ist auch in Deutschland eingetreten. Und wenn irgendwo Giftstoff solcher Art sich gesammelt hat, wenn irgendwo im Verlauf der Entwicklung enorme Fehler gemacht wurden, so ist dieß eben der Fall in Deutschland gewesen. Nirgends war insofern eine Revolution mehr berechtigt, als eben dort.

Werfen wir einen Blick auf die alte deutsche Reichsverfassung, wie sie längst vor der Reformation galt, so finden wir nach ihr Deutschland getheilt in wenige große Stammgebiete, an deren Spitze Herzoge standen, den Sachsenstamm, Bayernstamm, Frankenstamm, Schwabenstamm u. s. f. mit ihren Herzogen. Zusammengefaßt waren sie alle unter dem Kaiser des Reichs. Dieß war eine natürliche, der individuellen Entwicklung der einzelnen Stämme hinreichenden Spielraum vergönnende Verfassung, die sehr ferne war von einer künstlichen Zersplitterung. Man weiß, daß Deutschland damals nicht nur eine, sondern die europäische Großmacht war; daß es im Gefühl seiner Uebermacht eroberungssüchtig seine Arme nach fernen Ländern und besonders stets nach dem schönen Italien ausstreckte; daß seine Grenzen sich weit hinein in's jetzige Frankreich — und zwar unbestritten — erstreckten; daß es besonders durch mächtige Flotten vom Norden aus über die Meere herrschte und daß es wie durch Handel und Ackerbau, so durch Bürgerthum und Waffenmacht das sicherste, glücklichste, reichste Land und Volk seiner Zeit war. Die Denkmale jener hohen Glanzperiode blicken heute noch ernst und düster über Deutschland's Gefilde hin. —

Wie ganz anders der Anblick, den uns die letztvergangenen Jahre darboten!

In seinen Grenzen bedeutend geschmälert, innerlich zerspalten und sich selbst entfremdet, ohne einen kräftigen Gesammtwillen, ohne eine dem ganzen Umfang der Nation wie seinen Grenzen entsprechende Handelsthätigkeit, in Jahrzehnten des tiefsten Friedens mehr und mehr verarmt, seufzend unter der Last einer furchtbaren Besteuerung, gewaltsam in ein Lager des Kriegs, um den Frieden zu erhalten, verwandelt, weit mehr gegen sich selbst, als gegen das Ausland bewaffnet: hat das mächtige Reich von gegen vierzig Millionen Einwohnern nicht einmal mehr die Ehre genossen, obwohl im Herzen Europas liegend, als eine europäische Großmacht zu gelten. Sic transit gloria mundi! —

Es möge uns ja Niemand der Uebertreibung beschuldigen. Noch klarer werden wir diese Verhältnisse erkennen, wenn wir etliche jener Schritte und Mißtritte in's Auge fassen, durch welche das einst so blühende Reich um seine kräftigere politische und sociale Existenz kam. Die mitwirkenden Ursachen des ganzen Krankheitszustandes haben wir freilich schon in sehr frühen Zeiten zu suchen. Dahin gehören schon vor der Reformation Uebelstände, wie die, daß die Kaiser, um Einfluß und Macht im Reich zu gewinnen, ihre Familien zu größerem Länderbesitz zu bringen suchten, woher sich Oestreichs altes Uebergewicht datirt; daß sie deßhalb je und je den Fürsten und Städten des Reichs allzufreie Reichsfreiheit lassen mußten, wodurch die Theile des Ganzen loser wurden; daß die Wahlen zum Theil Spaltung erregten, zum Theil nur noch Form waren ohne kräftigen Ausdruck des Nationallebens; daß am Ende gar Ausländer Kaiser wurden; daß bei dem Allem das monarchische Princip immer übermächtiger wurde und in demselben Grad das kaiserliche Ansehen sank. Hiezu kam die Einführung des alten römischen an die Stelle des alten germanischen Criminal- und Civil-Rechtes; die Aufhebung der öffentlichen Gerichte; das Uebergehen der einfachsten Verwaltungen bürgerlicher Pflichten aus den Händen der Bürger in die von besondern Beamten, wodurch die Bürger an sich mundtodt erklärt waren und die Beamten-Regierung, die Büreaukratie ihren unseligen Anfang nahm; so vor Allem bildeten sich zum Verderben der Völker die stehenden Heere. Daß von außen her die wachsende Macht einzelner Nationen in Folge großer Länderentdeckungen, von innen her die Spaltung Deutschlands in Folge der Reformation in zwei große religiöse Parteien auf sein nationales Gedeihen nur sehr schlimm einwirken konnte, braucht nicht erst bemerkt zu werden. War das Gefühl der Macht nach außen einmal gesunken, so können wir uns auch nicht wundern, daß das Ausland auch auf alle socialen Gestaltungen Deutschland's einwirkte; der heillose Einfluß, welchen in dieser Hinsicht besonders Frankreich und seine Unsitten auf die Höfe, den Adel, das ganze Bürgerthum, selbst auf Sprache und Literatur der Deutschen ausübte, kann nicht genug beklagt werden. Durch das Alles ist im Volke mehr und mehr das zu einer kräftigen Regsamkeit so nothwendige nationale Selbstgefühl erstorben; unmündig geworden, schien es nur noch zu der Rolle geduldiger Kammerdiener fürstlicher Schwelger zu taugen, welche selbst Nichts waren, als Affen französischer Könige. —

Man wundere sich nicht, wenn wir sagen, Deutschland habe längst aufge-

hört, überhaupt eine Großmacht zu sein. Denn das Verhältniß Deutschlands zum übrigen Europa ist so eigenthümlich, daß es entweder ein volles Uebergewicht in demselben haben oder auf jede größere politische Bedeutung vorweg verzichten muß. Alle Linien, die man durch Europa ziehen mag, gehen durch Deutschland; es ist an Volk das erste, an Land das zweite Reich Europas. Es wiederholt in seiner geographischen Gestaltung den Charakter des ganzen übrigen Europas. Wenn es eine volle Großmacht wäre, könnte es nach seiner centralen Stellung jede politische Regung in Europa beherrschen, könnte die um seine Peripherie her liegenden Glieder des ganzen europäischen Continentes mit seiner Inselwelt nach Belieben getrennt halten oder sie zu seinen Zwecken verbinden und ihre Kräfte auf Einen Punkt hinleiten. Es steht durchaus in keiner Hinsicht so da, daß ihm zu seiner Existenz irgend einer der übrigen Staaten an sich selbst unentbehrlich wäre; es trägt eine Totalität aller zu einem großartigen Volksleben nothwendigen Bedingungen in sich. Aber eben deßhalb konnten in Europa andere Großmächte eben nur durch die Zertrümmerung Deutschlands aufkommen. Es kam nur darauf an, die Gemeinsamkeit seines Nationalwillens aufzulösen, so war es überhaupt um seine Bedeutung geschehen. Denn die einzelnen Glieder des ganzen deutschen Körpers sind hülflos an sich ohne Einheit mit dem Ganzen; nicht so die andern Glieder am übrigen europäischen Staatenbund, nicht so England, Frankreich u. s. f. Je mächtiger aber Deutschland's einzelne Glieder wie mit Blindheit geschlagen nach Selbstständigkeit und Unabhängigkeit vom ganzen Reiche strebten, desto schwächer und desto unselbstständiger wurde das Ganze nach außen.

Mit diesen wenigen Worten ist die ganze europäische Politik der letzten drei Jahrhunderte ausgesprochen. Frankreich war es besonders, welches zuerst diesen Weg betrat, Deutschland in sich selbst möglichst getheilt zu erhalten. Es ist dieser Politik bis auf die neuste Zeit treu geblieben. Napoleon hat nur darin besonders von seinem Standpunkte aus gefehlt, daß er die Grenze der Mäßigung überschritt und ganz Deutschland beherrschen wollte. So überspannte er die Saiten und sie rissen; hätte er die Eine Hälfte des Reichs schlau mit der andern im Schach erhalten, so hätte er England besser zu trotzen vermocht und wäre auch nicht so leicht um die Freundschaft des russischen Alexander gekommen. England hat dieselben Grundsätze befolgt, wenn es mit Friedrich d. Gr. gegen Oestreich und Frankreich zugleich operirte, und an ein Gleichgewicht der europäischen Staaten konnten die Politiker des vorigen Jahrhunderts nur glauben, weil der alte Glanz des Namens des heiligen römischen Reiches seine innere Schwäche noch in etwas verdeckte. Entschieden fehlte es aber Deutschland schon längst an den zwei Grundbedingungen, ohne die eine Großmacht überhaupt nicht zu denken ist, nämlich an einem einheitlichen, persönlichen Willen, der die factische Allgegenwart im Reiche selbst bildet, getragen durch eine verhältnißmäßige executive Gewalt; und sodann an einem tüchtigen Kraftgefühl des Volkes als eines solchen, wodurch es zur Thätigkeit angeregt wird, eine warme Theilnahme am Ganzen hat und gegenüber dem Auslande das

stolze Bewußtsein trägt, daß es bis auf den einzelnen Mann hinaus um des Ganzen willen respectirt wird. —

Offenbar aber fehlte es Deutschland an dem Allem seit lange. Belege dazu bedarf es nicht. Wenn deutsche Fürsten ihre Landeskinder noch im vorigen Jahrhunderte wie Maschinen in die Kriegsdienste fremder Völker um schnödes Geld verkaufen konnten, so mußte das Rechtsgefühl christlicher Unterthanen bis auf den Gefrierpunkt herabgekommen sein, wenn da kein Sturm der Empörung losbrach. Das christliche Dulden und Leiden hat seine Grenze da, wo man um Gottes willen den Menschen weniger, als Gott gehorchen muß. Aber geduldig ist Deutschland gewesen bis zur Stumpfsinnigkeit. Um so weniger können wir uns wundern, daß es ganz nahe daran war in Deutschland, Vaterlandsliebe rundweg für eine Sünde zu erklären und daß man in einem gewissen kosmopolitischen Schwindel die ganze Welt wie mit Liebesarmen umschlingen wollte, die herzlose Welt, die das schwärmende Deutschland gleich der berüchtigten Inquisitionsmaschine in der Umarmung zu erdrücken und zu zerschneiden suchte. Die begabtesten Geister selbst hatten ja kein Interesse mehr für Deutschland als ihr Land und ihr Volk; verloren in Gebieten der Kunst, Wissenschaft und Literatur, bemerkten sie selbst nicht, daß ihnen der solide Boden unter den Füßen entweiche, und so erklärt sich die Confusion, in welche selbst die Aufgeklärtesten ihres Jahrhunderts beim Ausbruch der französischen Revolution versetzt wurden. Deutschland hatte das wahre Interesse an sich selbst verloren; im gleichen Grade aber auch die Theilnahme an fremder Thätigkeit. Aus dieser Gleichgiltigkeit wurde es damals einmal wieder aufgeschreckt. Ganz wider Willen war man gezwungen, die Ereignisse der Geschichte in eine unmittelbare Beziehung auf Deutschland und seine Fürsten und Völker zu setzen. —

Indessen ist es erfreulich, die Spuren zu bemerken, auf denen sich die unbehaglichen Gefühle über diesen gedrückten Zustand kund gaben. Man kann dabei auf ein fernes Datum zurückgehen. Hatte doch schon der alte urkräftige Luther, der ein so treues Herz für sein Deutschland in der edeln Brust trug, geseufzt über des Landes Noth und Verfall, und ob er wohl von Nationalökonomie gewiß wenig verstand, so klagt er mit klarem Blick des gesunden Menschenverstandes, daß Deutschland zu seinem Verderben von den englischen Manufacturen, besonders „den Tüchern von Lund" überschwemmt werde. An solchen Seufzern hat es auch nachher aus patriotischen Herzen nicht gefehlt. Wie edel drückt sich selbst in seiner gezwungenen Sprache Klopstock's Begeisterung für sein Vaterland aus! Tiefer noch faßten Männer, wie Karl Moser, Justus Möser, Joh. v. Müller die Noth des deutschen Namens auf, jener Erste ausgezeichnet durch edle Freimüthigkeit, die beiden letztern ernstlich auf das Studium deutscher Geschichtsquellen hinweisend. Und welch' ein Nothschrei ertönt aus Liedern wie Schubart's „Fürstengruft"; freilich er drang durch die Welt mehr als ein Ruf der ganzen Welt und Menschheit, doch fand er seine unmittelbare Quelle auf deutschem Grund und Boden. —

Die Zeiten änderten sich indessen. Napoleon war es, der wollend und nicht

wollend auch für Deutschland eine neue Ordnung der Dinge herbeiführte. Da zeigte sich, wie schwach das Land ist, dessen Bürger nur Söldner sind und auch, wie viel ein Volk vermag, wenn es sich als Volk im Sturm erhebt. Ja, es waren doch glorreiche Tage, in denen das Vaterland wie ein längst verloren Gut vor den Augen seiner Kinder in bluthrothem Glanze wieder auftauchte. Wer hätte es zuvor geglaubt, daß Deutschland also für Deutschland noch schwärmen könne? Und es war eine heilige Begeisterung. Schien sie doch selbst die Herren auf dem großen Friedenscongreß zu ergreifen; ihre Gänsekiele drohten Schwingen zu werden, auf welchen sie dem Geist des Jahrhunderts voraneilen wollten. Da ward der hochberühmte Artikel abgefaßt, Bundesakte 13: „In allen Bundesstaaten wird eine landständische Verfassung stattfinden." Dieß wurde noch bekräftigt durch den Art. 54 der Wiener Schlußakte, welcher sagt, daß die Bundesversammlung darüber zu wachen habe, daß jene Bestimmung des 13ten Artikels in keinem Bundesstaate unerfüllt bleibe. Gewiß auch wir müssen anerkennen, daß des Volkes ganzes Benehmen den mit der Leitung der Dinge Vertrauten eine solche Achtung einflößte, daß dieses Volk einer größeren Freiheit, des Rechts der Theilnahme an der Lenkung seiner Angelegenheit vollkommen würdig schien. Das ganze Nationalleben hatte einen neuen Schwung bekommen, und hätte das Volk schon und gerade damals die ihm verheißenen Rechte in Händen gehabt, Frankreich wäre ganz anders gedemüthigt aus jenen Kämpfen und Niederlagen hervorgekommen. Man weiß aber gar wohl, wie bald jene Thaten des Volkes vergessen wurden, wie man jene hohe Begeisterung der Freiheitskämpfe zu einem „pflichtschuldigen Gehorsam gegen allergnädigste Cabinetsbefehle" umstempelte und wie man recht unverhohlen andeutete, mit jenen Versprechungen einer freien Verfassung sei es so gar ernstlich nicht gemeint gewesen. —

Das hieß nun doch in der That auch die Geduld des Geduldigsten über die Maaßen reizen. Der theuer erkaufte Sieg und Frieden brachte also Deutschland weder irgend eine wesentliche Begünstigung nach außen, Erweiterung seiner ächten Grenzen, noch einen kräftigen Handel, noch eine freie Presse, noch freiere Verfassung, noch eine kräftige, einheitliche Vertretung der Nationalehre, noch eine gemeinsame Flagge, noch eine Eröffnung neuer Quellen des Wohlstandes, noch ein für ein überfülltes Land so nothwendiges Coloniegebiet; sondern statt dem Allem eine Bundesversammlung, zusammengesetzt meist aus adeligem Hochwild, welches über des großen Volkes Hoffen, Bitten und Fordern in weiten Sprüngen sich für immer wegzusetzen hoffte; einen Bundestag, dessen eifrigstes Bemühen dahin ging, die Verbündeten doch ja nie zu einem kräftigen Gefühl der Einheit, des Bundes kommen zu lassen, und aus welchem die Nacht vergangener Jahrhunderte kein Tageslicht der Freiheit zu vertreiben schien. Gewiß die deutschen Fürsten hätten als Landesväter längst des Wortes eingedenk sein sollen: Ihr Väter, reizet eure Kinder nicht zum Zorn! —

Nach allem Diesem nun können wir nicht umhin zu behaupten, daß, wenn irgendwo Revolution berechtigt war, dieß in Deutschland der Fall war. Und wir

brauchen uns dabei, weil sie jetzt dagewesen ist, nicht einmal auf das bekannte Wort zu berufen, daß wer die Gewalt habe, leicht auch das Recht gewinne. Denen, die beim bloßen Wort Revolution erschrecken, legen wir den Gedanken nahe, daß die rechtslosen, wortbrüchigen Gewalthaber Deutschlands gewiß für ihr Verfahren keine wahre Berechtigung zu finden vermochten und daß gerade sie es sind, welche sich in einer permanenten Revolution gegen den Fortschritt der Geschichte, gegen den Geist unserer Weltperiode, gegen ihre sittlichen Begriffe und damit eben gegen das Christenthum selbst befanden. Zudem sind sie mit Geduld getragen und für Jahrzehnte mit Nichts, als mit — Bittschriften bestürmt worden. Aber umsonst; statt den Geist der Zeit in Bahnen der Liebe, der Weisheit, des Vertrauens weiter zu leiten, setzten sie ihm einen Damm entgegen. Wenn der hochgeschwollene Strom endlich durchbrach und in wilden Wogen fortstürzte, so mag man die Schuld davon eben denen beimessen, die den Damm bauten. Niemand greift ungestraft hemmend ein in's rollende Rad der Weltgeschichte. Deutschland's Regierungen wollten mit ängstlicher Vorsicht nur allen Fehlern und Störungen im Gang der Staatsmaschine vorbeugen. Da verfielen sie um des Strebens nach gleichförmigem Erhalten des Bestehenden willen in den ebenso großen Fehler, gar Nichts zur Förderung des Volkslebens und Nationalwohls gethan zu haben.

Allein es wäre Thorheit, Ursache und Schuld der Revolution und des allgemeinen Elendes nur auf Seiten der Regierungen zu suchen. Gegen diesen Punkt richtet sich zunächst der Revolutionsgeist nur, weil in ihm alle Richtungen des Nationallebens culminiren. Wir wissen, daß gewisse Krankheitserscheinungen für die Entwicklung unseres Körpers unerläßlich sind. Wir sagen da, daß die Natur sich selber helfe. Auch in Revolutionen hilft die Natur eines Volkskörpers sich selbst. Die schwachen Seiten der ganzen Nation, das Krankhafte an ihrem Wesen kommt also darin im Ganzen zum Vorschein; es hat sich als solches nach langem Warten endlich fühlbar gemacht und es ist jedenfalls Beweis erhöhter Lebensthätigkeit, wenn endlich einmal eine kräftige Reaction eintritt. Wer will aber bestreiten, daß nur in Folge eines der ganzen Nation anklebenden Charakterzuges Deutschland seine äußere Existenz so gar mißachten, nur um literarisches Treiben, um unerreichbare Ideale einer abstracten Gedankenwelt bekümmert werden und somit an Haupt und Gliedern kränkeln konnte? Da hat nun alles zusammengewirkt, um eine so ganz einseitige Entwicklung des Volkes zu begünstigen. Es wäre interessant, den Spuren genau zu folgen, auf welchen diese Krankheit der deutschen Nation, eine Art von nationalem Somnambulismus, die allerdings auf der andern Seite entschiedene, nur freilich wesentlich literarische Vorzüge mit sich führt, mehr und mehr sich herausstellte. Daß die Reformation, in Deutschland geboren, aber eingebürgert in allen civilisirten Ländern, auf den Entwicklungsgang Deutschlands einen mächtigen Einfluß ausübte, bedarf keiner Bemerkung. Will man ihr aber Deutschland's politisches Sinken besonders Schuld geben, weil sie es zersplitterte, so vergesse man nicht, daß eben, was an den Revolutionen selbst

das Gute, Heilsame, Bleibende ist, nichts Anderes in sich enthält, als Licht, mit der Reformation in die Welt geboren. Sie gab in höherem Verständniß des Christenthums selbst dem einzelnen Menschen und seiner freien Ueberzeugung unendlich erhöhten Werth; sie weckte das Gefühl seiner Würde im einzelnen Individuum und sie ist und wird bleiben das siegende Banner jeder wahren Freiheit. Da wird ihr freilich Tyrannei und Gewaltherrschaft stets als eine Zügellosigkeit, Unordnung und Zügellosigkeit aber stets nur als eine andere Tyrannei erscheinen. Und so ist es ja auch, und deßhalb wird jede Staats-Revolution selbst ein Uebel sein und bleiben, bis sie der äußern Zustände tiefere Gründe aus innern, in uns liegenden Ursachen erkennen läßt und jeden auf sich selbst und seine Gebrechen hinführt. Und eben dieß wünschen wir Deutschland; seine Revolution werde zu ächter Reformation, und ihm wird geholfen sein! —

W. J. M.

Die Brüder-Colonie in Georgien.

(1735 — '40.)

Die Veranlassung zur Begründung einer Brüder-Colonie in Georgien war folgende:

Nachdem der Graf von Zinzendorf die um ihres Gewissens willen ihr Vaterland verlassenden Nachkömmlinge der alten böhmisch-mährischen Brüderkirche auf seinem Gute Berthelsdorf in der Ober-Lausiz (Sachsen) aufgenommen hatte, wo seit dem 17ten Juni 1722 der Ort Herrnhut begründet ward, und nun von allen Seiten her Erweckte, Lutheraner und Reformirte, Sectirer und Separatisten aller Art sich an diesem Ort zusammenfanden, — so ward auch den um ihrer Religionsmeinungen willen hart bedrückten Schwenkfeldern, da sie aus Schlesien auswandern mußten, für eine Zeitlang, erst in Herrnhut, dann in Berthelsdorf eine einstweilige Ruhestätte bewilligt. Schon 1723 hatte Zinzendorf in einer Privataudienz bei Kaiser Carl VI. sich für sie verwendet, wiewohl vergeblich, und als nun der an sie ergangene Auswanderungsbefehl vollstreckt ward, bewilligte er ihnen 1725 einen Aufenthalt in Berthelsdorf. 1726 kamen sie an; manche von ihnen traten ganz in die Verbindung der Brüdergemeine (seit dem 13ten August 1727) ein, doch die meisten lebten für sich in der Stille, bis sie im April 1733 auch von der sächsischen Regierung des Consilium abeundi erhielten.

Es waren ihrer Einhundert und achtzig Seelen. Diese hatten sich durch vier Männer an Zinzendorf gewendet, mit der Bitte, ihnen zum Ueberkommen nach St. Georgien in Amerika behülflich zu sein, was durch deutsche Protestanten colonisirt werden sollte, wozu die Auswanderung der Salzburger die Gelegenheit gegeben hatte. Auf seine Verwendung bei den Trustees der georgischen Colonie wurde ihnen Land daselbst zu-

gesagt, aber nicht freie Ueberfahrt. Den 26sten April 1734 reis'ten sie von Berthelsdorf ab, von G. Wiegner geführt. Mag. Spangenberg sollte ihnen nachfolgen, um in Georgien ihr Seelsorger zu sein. In Holland ließen sie sich indeß überreden, nach Ost-Pennsylvanien zu ziehen, wo ihre Nachkommen sich noch auf den heutigen Tag befinden.

Graf Zinzendorf gedachte die Verhandlungen mit den georgischen Colonievorstehern für seine Mähren zu benutzen, um Heidenboten unter die Cherokees und Creeks zu senden. Auf die an die Gemeine ergangene Aufforderung meldeten sich über zwanzig Brüder, die noch im November desselben Jahres über Holland nach England abreis'ten. Spangenberg war indessen schon nach London vorausgegangen, um die Verhandlungen mit den Colonievorstehern in Georgien zu leiten und wegen des zu bewilligenden Landes und der Ueberfahrt der Colonisten alles in Richtigkeit zu bringen.—Er wandte sich zuerst an den Hofprediger Ziegenhagen, einen Hallenser, welcher bereits durch Graf Wernigerode gegen die georgische Niederlassung der Brüder eingenommen war. Da die hallische Partei, die in immer off'nerer Feindschaft gegen Zinzendorf und die Brüdergemeine hervortrat, für Georgien unter den Salzburgern geworben hatte, und auch hallische Prediger mit ihnen gegangen waren, war es ihnen verdrießlich, daß auch Mähren dahin kommen sollten, und man suchte dieß auf alle mögliche Weise zu hindern. Die Vorsteher (Trustees) der Colonie fand Spangenberg daher schon gegen sich eingenommen. Er wandte sich daher direct an den Gouverneur von Georgien Gen'l Oglethorpe, mit dem er, des Englischen damals noch unkundig, lateinisch sich unterhielt und geneigtes Gehör fand. So sehr auch Ziegenhagen dagegen arbeitete, wurde doch alles richtig, als die Mähren im Januar 1735 in London ankamen. Zinzendorf erhielt fünf hundert Acker Land und Spangenberg fünfzig Acker, nebst kirchlichen Freiheiten für die Brüder.

Spangenberg begleitete die Brüder nach Georgien, und nahm sich unterwegs einer auf demselben Schiff befindlichen Gesellschaft nach Carolina auswandernder Schweizer treulich an.

In Georgien angelangt, wurde sogleich ein nothdürftiges Bretterhaus gebaut und Land urbar gemacht und eingesäet, wobei es an manchen Nöthen und Kümmernissen (zum Theil durch schwere Krankheiten verursacht,) nicht fehlte. Im folgenden Jahr wurden die Colonisten durch eine Gesellschaft von drei und zwanzig Personen, geführt von Bischof David Nitschman, verstärkt, welche das mittlerweile in der Stadt Savannah gebaute Haus sogleich beziehen konnten.

Auf demselben Schiffe mit den Brüdern war auch General Oglethorpe als Gouverneur und John Wesley als englischer Prediger für Savannah nebst seinem Bruder Charles gereis't, und dadurch Gelegenheit gegeben worden zur ersten Verbindung der Brüder mit den Methodisten. Besonders John Wesley und Bischof Nitschman fühlten sich gegenseitig angezogen. Auch Spangenberg und John Wesley faßten gegenseitig Vertrauen und Achtung zu einander, da ihre Führungen ähnlich waren.

Nach Spangenberg's Abreise nach Pennsylvanien, wo er einige Zeit unter den Schwenkfeldern leiblich und geistlich arbeitete, erfreute sich die unter Nitschman und Anton Seifert's Leitung stehende Brüder-Colonie eines glücklichen Gedeihens von außen und innen. Der Segen des Herrn ruhte so augenscheinlich auf ihrer Arbeit, daß sie nicht nur in kurzer Zeit für sich selbst bestehen, sondern auch ihren Nachbarn dienen konnten, von denen manche, besonders von der Salzburger Colonie in Ebenezer in nähere Bekanntschaft mit ihnen traten. Dabei verloren sie den eigentlichen Zweck ihrer Sendung nicht aus den Augen, den Indianern das Evangelium zu verkündigen, und errichteten zu dem Ende auf der Insel Irene im Savannahfluß, 4 Meilen oberhalb der Stadt, ein Schulhaus für die Kinder der Indianer, welche nebst ihrem König (oder Chief) Tomo Tschatschi, sie fleißig besuchen kamen, um, wie sie sagten, das große Wort zu hören.

Im folgenden Jahr, 1737, traten Mißverhältnisse ein zwischen den Brüdern und der Colonialregierung wegen des Kriegsdienstes. Man besorgte einen Einfall von den Spaniern aus Florida und verlangte, daß auch die Brüder die Waffen ergreifen sollten. Dieß veranlaßte den Vorsteher der Colonie, Töltschig, sogleich Spangenberg dringend einzuladen, von Pennsylvanien aus zu ihnen zu kommen und ihnen mit seinem Rathe beizustehen. Er kam und rieth ihnen, für die Zeit nicht wegzuziehen, wie Etliche gewollt hatten, sondern den Erfolg der in England wegen dieser Sache bei den Vorstehern von Georgien eingeleiteten Verhandlungen abzuwarten. Die unter dem 3ten August 1737 gegebene Entscheidung fiel dahin aus, daß die Brüder nur zwei Mann (einen für Spangenberg's Lot und einen für Nitschman's Land) zu stellen gehalten sein sollten, übrigens aber vom Kriegsdienst völlig frei wären. Indessen war vorauszusehen, daß man beim wirklichen Ausbruch eines Krieges nicht im Lande würde bleiben können, weßhalb schon 1738 zwölf Personen nach Pennsylvanien zogen, die sich meist in Germantown niederließen.

In demselben Jahr wurden die Georgier Colonisten durch Peter Böhler und einige andere Brüder verstärkt, welche zunächst nach Süd-Carolina bestimmt waren, eine Negermission daselbst zu beginnen, aber durch mancherlei Umstände bewogen wurden, sich nach Georgien zu wenden. Während das innere Gedeihen der Colonie durch Böhler's Bemühungen wesentlich gefördert ward, konnte doch der eigentliche Zweck ihrer Begründung nicht weiter verfolgt werden, da die Colonialregierung den Brüdern nun nicht mehr erlaubte, weiter in's Land hinein unter die Indianer zu gehen. Dieß und die auf's Neue sich mehrenden Beunruhigungen und Neckereien bei dem 1739 ausbrechenden spanischen Krieg, hinsichtlich des Waffentragens, bewog die Brüder endlich, nach Bezahlung aller auf sie gewendeten Kosten, ihr wohl gebautes Land und Häuser stehen zu lassen und sich nach Pennsylvanien zu begeben. Die letzten von ihnen zogen 1740 ab mit ihrem Prediger P. Böhler.

Hier nur noch eine Bemerkung. Auf demselben Schiffe mit den Brüdern reis'te auch der bekannte Methodistenprediger Whitefield, welcher damals mit dem Gedanken umging, eine Negerschule in Pennsylvanien zu errichten, und ein Stück Land dazu zu kaufen. Er sagte sein Vorhaben dem Br. Böhler und bot ihm zugleich an, weil die Brüder Zimmerleute wären, das Holzwerk für das Haus gegen Bezahlung zu machen, ja die Aufsicht über den Bau zu führen, und bat das Land für ihn zu besehen.

Dieß wurde die erste Veranlassung für die Anlegung der Brüdergemeine Nazareth in Ost-Pennsylvanien. L. T. N.

Correspondenz aus der Schweiz.

Basel, 20. Sept., 1848.

* * * Mit vielem Interesse habe ich die mir gütigst übersandten Nummern Ihres „Kirchenfreundes" gelesen, von dem mir noch eben heute das Juliheft zugekommen ist. Sehr gerne hätte ich Ihrer Einladung entsprochen und Beiträge eingesendet, wenn nicht die verhängnißvolle Katastrophe, die mein häusliches Glück mit Einem Schlag vernichtete, mir bis dahin jede literarische Thätigkeit absolut un-

möglich gemacht hätte. Aber künftighin hoffe ich Ihnen doch von Zeit zu Zeit etwas einsenden zu können. Dabei möchte ich Sie indeß ein für alle Mal um die Freundschaft ersuchen, mit allem, was Ihnen von mir zugeht, wie mit eigenen Artikeln zu schalten, zu kürzen oder zu strecken, zu ändern oder in den Papierkorb wandern zu lassen ganz nach Ihrem Belieben, denn von Einem weiß ich mich gänzlich frei — von schriftstellerischem Ehrgeiz. Für heute will ich Ihnen, wie's kommt, allerlei Nachrichten, An- und Einsichten über unsere kirchlichen, socialen und politischen Verhältnisse geben. Sehen Sie zu, was sie davon brauchen können.

Die **Schweiz** geht, wie in den politischen Umwälzungen, so auch in den religiösen und kirchlichen Bewegungen dießmal Deutschland voran. Art. 44. der neuen Bundesverfassung, die am 12ten Sept. (d. J.) mit großer Mehrheit angenommen worden, lautet: „Die freie Ausübung des Gottesdienstes ist den anerkannten christlichen Confessionen im ganzen Umfang der Eidgenossenschaft gewährleistet. Den Katonen, sowie dem Bunde, bleibt vorbehalten, für Handhabung der öffentlichen Ordnung und des Friedens unter den Confessionen die geeigneten Maaßregeln zu treffen." Hier wird also die von der frühern Zwölfer-Mehrheit gegen die Katholiken der innern Schweiz und von Waadt gegen die freie Kirche andauernd in Anwendung gebrachte Gewalt (Verfolgung) von Bundeswegen sanctionirt, und allen christlichen Vereinen und Gesellschaften, die zur Beförderung christlicher Erkenntniß und des Lebens neben den öffentlichen Gottesdiensten thätig sind, das Prognosticon gestellt, sobald sie dem souveränen, vornehmen oder geringen Pöbel nicht mehr genehm sind, als collegia illicita aufgelöst zu werden. Daß dieß der wahre Sinn des Artikels ist, hat Druey, einer der Berichterstatter der Verfassungscommission, ausdrücklich erklärt und zugleich angedeutet, daß es ihm um Anerkennung seiner Verdienste um die *église officielle* zu thun sei. Was ist hievon die nothwendige Folge? Da keine Aussicht auf baldige Besserung vorhanden ist, so ergreift ein *démissionnaire* nach dem andern den Wanderstab. Schon sind zwei waadtländische Colonieen von Mitgliedern der *église libre* in den Staaten Tennessee und Neu-York gegründet worden, und abermals haben einige Geistliche (Chavannes etc.) von Beichtkindern begleitet, die Reise über den Ocean angetreten.

Wie Waadt, so trat auch Bern für den Artikel*) in die Schranken, denn auch ihm galt es, schnell der Trennung vom Staat zu begegnen, wozu die arme Magd, die Kirche, durch ihre harten Dränger wohl genöthigt werden könnte. (Auch hier wieder Demissionen wegen der jüngsten Bettagsproclamation, eines wüsten radicalen Jubelgeschreis über den gelungenen Sonderbundskrieg — die schon wegen des Zellerhandels condemnirten Zuchthausprediger Fellenberg und Vicar v. Wattewyl scheiden aus der Nationalkirche.) Sodann veräußert Bern dermalen alle Kirchengüter zu Gunsten des öffentlichen Fiscus, und geht damit um, dreißig, sage dreißig Pfarreien unter dem Vorwand besserer Arrondirung der übrigen aufzuheben. Das ist fein angelegt! Man vergrößert die Sprengel, damit die Geistlichen nicht genügen können, und vermehrt die Schulen und Schulmeister, damit das Volk nach und nach in ihnen seine wahren Lehrer und geistigen Leiter sehe; hat man dann endlich durch die emancipirte Schule das Volk entkirchlicht — und die Entkirchlichung macht reißende Fortschritte —, so reducirt man die Zahl der Geistlichen, bis die Kirche in ein schwaches Collegium

*) sogar die Basler Instruction war zu Gunsten des Entwurfs, die gläubige Partei im Großen Rath, welcher für die Missionsanstalt und für die Versammlungen der Brüder-Societät bangte, hatte eine entschiedene Niederlage erlitten! Doch ist wohl zunächst in Basel nichts zu fürchten — aber die Zeiten reifen schnell!!

dem Volke fernstehender Geistlichen zusammenschrumpft, das als überflüssiges Möbel, wie weiland die Klöster, gelegentlich ganz beseitigt wird. Dieß ist der bezweckte, durch den neuen Bund ermöglichte Weg, den die kirchlichen Angelegenheiten in der Schweiz nach dem Willen der radicalen Führer nehmen sollen. Wollte ich Ihnen die Beweise davon aus Reden unserer Staatsmänner und Artikeln ihrer Blätter liefern, Sie würden staunen und im Zweifel sein, ob sie sich mehr über die Frechheit und Consequenz der Radicalen oder über die Gutmüthigkeit und Langmuth der Freunde und Anhänger der Kirche wundern sollen. In der Schweiz ist der Moment der Trennung von Staat und Kirche verpaßt; der Staat läßt sie nicht mehr aus seinen Klauen. Und was ist Schuld daran? Doch zumeist die Geistlichen, die den Gläubigen die Gefahr nicht dringend genug vorgestellt, im Grunde aber für ihre Besoldungen gefürchtet haben. Sie werden aber dennoch die Betrogenen sein; denn wenn das Kirchenvermögen einmal aufgezehrt ist, so stellt sie der Staat sicher auf die Gasse. So jetzt schon in Bern, wo Amtseinstellungen und Absetzungen glaubenstreuer Prediger nicht aufhören wollen. Man chicanirt die Gläubigen in der Kirche, um sie zum Austritt zu treiben, verbietet freie Kirchen zu gründen — was bleibt übrig, als Auswanderung! Selbst um diesen Preis will man des specifisch christlichen Elementes sich entledigen — öffentlich ausgesprochener Zweck der Verfolgungen Druey's. Ist das Salz hinausgeschafft oder dumm geworden, dann gedenkt der *état athée* (atheistische Staat) oder *l'état-église* (Staatskirche), was von der alten Kirche noch übrig bleibt, um so leichter zu absorbiren. Und daß überall, wo der Radicalismus zur unumschränkten Herrschaft gelangt ist, hierauf hingearbeitet wird, beweis't Zürich, dessen Großer Rath in seiner letzten Sitzung ein Decret angenommen hat, wonach alles bisherige Kirchengut zum Staatsgut geschlagen wird. Vergeblich wurde geltend gemacht und nachgewiesen, daß gerade die getrennte Verwaltung bei früheren Beraubungen des Staatsgutes das Kirchengut (resp. die Existenz der Staatskirche) gerettet hat.

Deutschland wird der Schweiz, wie im Jesuitengeschrei, so auch in der Erniedrigung und gänzlichen Beraubung der Kirche sicher nachfahren. Hat auch das Parlament in Frankfurt, nach vorerst vergeblichem Widerstand der Radicalen, die Trennung der Kirche vom Staat im Princip angenommen, so hat es doch andererseits durch die gänzliche Ablösung der Schule von der Kirche letzterer den empfindlichsten Schlag beigebracht; denn ist einmal Bibel und Katechismus aus der Schule verbannt und diese so hergerichtet, „daß Juden und Muhamedaner ebensogut, als Christen daraus hervorgehen können," wie Diesterweg und Consorten in ihren Blättern jubeln, so hat jedenfalls das letzte Stündlein der Staatskirche geschlagen. Ueberdieß hat es nicht den mindesten Anschein, als ob die evangelische Kirche d. h. die Geistlichen von dieser Freiheit, sich vom Staate ablösen zu dürfen, irgend welchen rechten Gebrauch zu machen beabsichtigten. Nur um Rückgabe des Regiments an streng kirchliche Behörden (Synoden, Consistorien ꝛc.) ist es der staats- und landeskirchlich gesinnten Partei zu thun; das jus circa sacra d. i. die Sorge für das materielle Wohl der Kirche (die Besoldung der Geistlichen, Kirchenbauten ꝛc.), in dieser so materiell gesinnten Zeit nicht das Wenigste,*) soll dem Staate nicht abgenommen werden. Warum wohl? — weil der Staat doch den Geistlichen vor der Hand mehr Garantie für ihre Einkünfte bietet, als die einzelne Gemeinde. Ob aber dabei der *état atthée* nicht zum ungerechten Haushalter an den irdischen Gütern der

*) Durch die Besoldung hat der Staat die Geistlichen, mithin auch die Kirche in seiner Gewalt.

evang. Kirche wird, das ist freilich eine andere Frage. Andererseits ist es den Geistlichen, die für Frau und Kinder Sorge zu tragen haben, wohl nicht zu verargen, wenn sie bei der unkirchlichen und unchristlichen Gesinnung der meisten Gemeindeglieder nicht von deren Almosen zu leben begehren. Darum wünschen sie keine gänzliche Trennung vom Staat, denn das alte Kirchenvermögen, auch da wo noch getrennte Verwaltung bisher geherrscht, ist nicht wohl erhältlich; die Radicalen bewachen es mit Argusaugen. Die evang. Kirche wird wohl so arm entlassen, wie s. Z. die katholische aus evangelischen Territorien. Letztere, die katholische Kirche, steht weit gesicherter da, auch in paritätischen Landen; sie hat, wo der protestantische Staat in einem Anflug von Gerechtigkeitsgefühl sie zu dotiren bereit war, mit beiden Händen zugegriffen. Darum hat auch sie und die altlutherische, von der protestantischen Landeskirche getrennte, Fraction die meiste Aussicht auf Bestand, ja auf Vergrößerung. Die Altlutheraner haben die letzten Jahre der Freiheit trefflich benützt, und wenn sie auch ebenso wenig als die Unionskirche, das Kirchenvermögen vom Staate herauskriegen — wie die preußische es denn vom König und von der Nationalversammlung vergeblich begehrt hat —, so haben sie doch den ungemeinen Vortheil, in einer durch und durch politisch und kirchlich desorganisirten Gesellschaft als gliedlich wohlgeordneter Körper da zu stehen und einen Kern von glaubens- und bekenntnißtreuen Laien zu besitzen, die den Unterhalt der Prediger zu leisten gewohnt sind. An sie werden sich viele anschließen, ohne Zweifel ganze Provinzialkirchen (z. B. Pommern). Dagegen wird es den bekenntniß-, farb- und haltlosen s. g. unirten Staatskirchen, die sich erst „aus sich selbst erbauen“ sollen, immer erbärmlicher gehen. In Berlin — und Preußen geht in kirchlichen Dingen dießmal voran, wie Baden in politischen — ist kein Cultusminister zu erhalten; seit Schwerin's Abtritt nur ein Provisorium. Für die preußische Landessynode muß der Modus der Zusammensetzung noch gefunden werden, und wird sie auch endlich zusammengetrommelt, so steht leider eine solche Zusammensetzung zu befürchten, daß kein Gläubiger es darin wird aushalten können; Secessionen in Masse stehen da jedenfalls zu befürchten. Oder soll die freie evangelische Reichssynode in Wittenberg etwa helfen? Leider steht eher zu erwarten, daß die kirchlichen Landtage noch weniger leisten werden, als die politischen Reichstage, die trotz monatelangem Hin- und Herreden nicht über die ersten Vorfragen der Grundgesetze hinausgekommen sind. Dieß Geschlecht baut nichts, es kann nur zerstören!

Es muß ein neuer Lebensodem von Oben kommen und die Todtengebeine wieder zusammenfügen — es muß aus dem erstorbenen Leibe der Sara ein neues Gottesgeschlecht hervorgehen — die Staats- und Landeskirche, dieß verweltlichte Institut voll entgegengesetzter Elemente wird zusammenbrechen, aber der Herr hat doch seine Tausende, die erst in der noch kommenden Noth zu Ihm auf die rechte Weise werden schreien lernen — und siehe, Er wird sie erretten in einer Kürze!

Nehmen Sie, verehrter Freund, mit dem Umstehenden für heute vorlieb. Benutzen Sie davon, so viel sie können und mögen — die Thatsachen selbst sind Ihnen ja durch die Zeitungen und Kirchenblätter bekannt —; ich wollte nur so einige Fingerzeige zu deren Beurtheilung geben. — Politisches Neues ist heute, daß, nachdem das Frankfurter Parlament den zuerst verworfenen Waffenstillstand mit den Dänen von Malmoe doch wieder angenommen hat (?!), die radicale Partei mit Zuzug von Mainz, Offenbach, Hanau, ꝛc. losgeschlagen, die Nationalversammlung sprengen, die Linke permanent erklären wollte, was alles aber durch schnell herbeigeeiltes Militär (15,000 Mann in der Stadt und ebensoviel in der Nähe) trotz Barricaden ꝛc. unterdrückt worden ist. Es war eben

wieder ein Straßenkampf, der leider nur wieder zu viel Blut gekostet hat. Mehrere Mitglieder der Rechten sollen gefallen sein. Man nennt Lichnowsky. Ob die Geschichte damit zu Ende, steht dahin. Armes Deutschland, armes alterndes Europa — wer wird Dir wieder Ruhe, Frieden, Ordnung und deren Segnungen bringen! — Dieß wird alles erst nach Jahrzehnten voll Unruhe und Unfrieden zu hoffen sein!

Nachschrift. — Die neusten Berichte bestätigen Lichnowsky's und Auerswald's Tod — sie sind meuchlings niedergemacht worden, wie s. Z. Gagern in unserer Nähe. Was wird Preußen sagen? — In Wien, Potsdam, Cöln u. a. O. neue Krawalle. In Frankfurt a. M., Berlin, Wien die Ministerien auseinander und keine Männer da, die dem Geschäft und der Bewegung gewachsen sind. Neue Schilderhebung der Republikaner in Baden unter Struve's Leitung, die aber vom Militär auseinander gesprengt wurden. — In Italien brennts aller Orten. Auch in der Lombardei soll's mit Hülfe Piemonts und Frankreichs abermals losgehen. Frankreich muß am Ende doch losschlagen, denn in seinem Innern kocht ein Vulcan. Die neusten Deputirtenwahlen in Paris fallen wieder ganz im Sinn der rothen Republik aus trotz Cavaignac und seiner 60,000 Mann Linie und 20,000 Guarde Mobile, trotz des Belagerungszustandes. — — Europa bedarf eben einer gründlichen socialen Reform im Sinn der evangelischen brüderlichen Liebe und des christlichen Erbarmens — das Proletariat nimmt allüberall überhand. Aber diese Reform kann sich bei dem herrschenden Egoismus der possidentes (in Geld und Macht) nicht auf normalem Weg — wozu auch geregelte Auswanderung der Uebervölkerung gehörte — bewerkstelligen, darum gehen wir endlosen Revolutionen entgegen, bis nach einer neuen Barbarei, dem Grab der modernen Welt, ein neuer Zustand der Dinge eintreten wird, der, wenn nicht alle Zeichen trügen, wegen des wieder erwachten tieferen religiösen Bedürfnisses, ein vom göttlichen Leben mehr durchdrungener, der des Milleniums sein wird. Vorher geht aber noch die Zeit des gänzlichen Abfalls und Antichristenthums. * * * *

Was auf Herz sich reimt.

Wohl jeder Dichter reimt auf Herz;
Der Eine freudig lächelnd: Scherz,
Der and're leis' erseufzend: Schmerz.
Was aber reimst du dir, mein Herz?
„Ich war ein Kind und reimte: Scherz,
Nicht lang, da lehrte mich der Schmerz
Den besten Schlußreim: himmelwärts!"

Meta.

Kirchliche Nachrichten.

Europa.

Die Deutsche National-Versammlung zu Frankfurt

hat am 11ten September die Trennung der Kirche vom Staate, jedoch in sehr gemäßigter Form durch folgende Beschlüsse ausgesprochen:

„Jede Religionsgesellschaft ordnet und verwaltet ihre Angelegenheiten selbstständig, bleibt aber, wie jede andere Gesellschaft im Staate, den Staatsgesetzen unterworfen."

„Neue Religionsgesellschaften dürfen sich bilden; einer Anerkennung ihres Bekenntnisses durch den Staat bedarf es nicht. Keine Religionsgesellschaft genießt vor der andern Vorrechte durch den Staat. Es besteht fernerhin keine Staatskirche."

Am folgenden Tage wurden alle kirchlichen Handlungen und Feierlichkeiten für freiwillig erklärt, der Eid seiner specifisch christlichen Gestalt entkleidet und die bürgerliche Gültigkeit der Ehe bloß von der Vollziehung des Civilactes abhängig gemacht, worauf dann je nach Belieben die kirchliche Trauung Statt finden oder ausbleiben könne.

Stahl über die Trennung der Kirche vom Staat.

Der bekannte Professor Stahl, ein frommer Jurist und sonst ein Vertheidiger der Verbindung von Kirche und Staat, hat in einem vor der Berliner Pastoralconferenz, am 21sten Juni gehaltenen Vortrage, entschieden die Ansicht ausgesprochen, daß die Kirche sich vom landesherrlichen Kirchenregiment, das sich ja factisch bereits von ihr losgesagt habe, trennen, sich auf selbstständigen Fuß stellen und selbst eine angemessene Verfassung (eine Vereinigung der synodal-presbyterialen und Consistorial-Verfassung) sich geben soll. Als Uebergang in diesen neuen Zustand schlägt er, an der Stelle der projectirten Generalsynode mit gesetzgebender Kraft, eine bloß berathende Conferenz vor, in welcher sich die verschiedenen Parteien und Fractionen der preußischen Kirche gegenseitig verständigen entweder zu befriedigender Einigung, oder aber, da eine solche mit den Rationalisten nicht wohl möglich ist, zu gerechter, billiger und ehrenhafter Scheidung.

Dorner's Vorschlag zur Gründung einer vereinigten evangelischen Kirche Deutschland's. — Dr. Dorner, jetzt Professor in Bonn, der Verfasser des berühmten Werkes über Christologie, schlägt in einer Schrift über Reform der evang. Landeskirchen eine Vereinigung aller evangelischen Confessionen Deutschland's zu Einem Organismus vor. An der Spitze soll eine Reichssynode und ein Centralorgan für die Kirchenverwaltung stehen; ein neu abzufassendes Symbol, welches den Consensus aller evangelischen Confessionen ausspricht, soll das gemeinsame innere Band sein, und auf dasselbe allein die Verpflichtung der Ordinanden und der theologischen Professoren erfolgen. Dadurch wird aber den Landeskirchen und einzelnen Gemeinden das Recht nicht genommen, neben diesem Generalsymbol noch bei ihren einzelnen, sei es lutherischen oder reformirten Bekenntnissen in Predigt, Liturgie und Vocation zu verbleiben. — Dieser großartige Plan geht aus umfassender kirchlicher Anschauung, aus edler Gesinnung und tiefen Gedanken des Friedens hervor und hat nichts zu thun weder mit Rationalismus noch Indifferentismus; allein seiner Ausführung stellen sich einstweilen die größten Schwierigkeiten, besonders von Seiten einiger lutherischen Landeskirchen entgegen.

Pastoral-Conferenzen.

Die verflossenen Sommermonate sind reich an freien Predigerconferenzen, welche durch die erschütternden Zeitereignisse einen besonders lebhaften und interessanten Charakter erhielten. Es liegen uns verschiedene ausführliche Berichte über dieselben vor, deren Einzelnheiten aber unsere Leser kaum hinlänglich interessiren würden, selbst wenn wir den Raum dazu erübrigen könnten. Natürlich bilden die Union, die projectirte preußische Generalsynode, die Umgestaltung der Kirchenverfassung, das Verhältniß der Kirche zum Staat und zur Schule, die Pflichten der Geistlichen in der stürmischen Gegenwart, die Hoffnungen u. Befürchtungen für die nächste Zukunft die Hauptthemata der Besprechungen. Alle stimmen darin überein, daß eine neue Epoche für das kirchliche Leben im Anbruch ist und die Staatsumwälzungen dieses Jahres große Veränderungen wenigstens in der äußeren Gestaltung der Kirche nach sich ziehen werden. Nirgends zeigt sich eine Tendenz zur Episcopalverfassung. Man will entweder eine Umbildung der Consistorial-Verfassung, oder und hauptsächlich eine allgemeine Einführung des presbyterialen und synodalen Elementes. Mehrere norddeutsche Conferenzen nehmen eine mehr oder weniger entschiedene Stellung gegen die Union ein und wollen die lutherische Kirche auf Grund der unveränderten Augsburger Confession reconstruiren. So die Conferenz von Hannover vom Ende Juni's, wo Pastor Dr. Petri bedeutenden Einfluß übte, die zu Wittenberg, wobei der ehrwürdige Dr. Heubner präsidirte, und die zu Gnadenberg bei Bunzlau in Schlesien, woran sich besonders die Professoren Oehler und Kahnis betheiligten, und wo ein Brief von Harleß, der zur Union mit den separirten Altlutheranern aufforderte, damit keine allgemeine Spaltung im Lutherthum entstehe, einen großen Eindruck machte.—Andere Conferenzen dagegen lassen zwar auch die Union in ihrer bisherigen anstößigen Form, als ein Staatsgemächte, fallen, halten aber um so entschiedener an ihrer Idee fest und glauben, daß jetzt gerade die Zeit zu einer weit glücklicheren Ausführung derselben gekommen sei. Dahin gehört vor allem die sehr zahlreich besuchte Sandhofs-Conferenz vom 21sten Juni, wozu eine Einladung an alle erging, welche „auf dem Boden des apostolischen Bekenntnisses" stehen. Unter den vielen anwesenden Männern aus den Rheingegenden und allen Theilen von Süddeutschland finden wir auch die berühmten Theologen Dorner, Ullmann und Hundeshagen. Die Versammlung bekannte sich, nach dem Vorgang der Bonner Conferenz, vor der Eröffnung der Verhandlungen durch einmüthiges Aufstehen zu dem Bekenntniß des Petrus Joh. 6: 68, 89, und beschloß die Berufung eines freien evangelischen Kirchentages, wovon wir zu seiner Zeit näheren Bericht erstatten werden. Die Königsberger Conferenz entschied sich auch zu Gunsten des Projectes einer Nationalsynode.

„Zeitschrift für die unirte evangelische Kirche,"

herausgegeben von Elteſter, Jonas, Krauſe, Piſchon, Sydow.— Dieß ist der Titel eines Kirchenblattes, das zu Berlin und Potsdam an der Stelle der „Monatschrift für die unirte evangelische Kirche" seit dem Juli dieses Jahres wöchentlich erscheint, um mit dem Sturm der Ereignisse Schritt halten zu können. So muß überhaupt die gründliche streng wissenschaftliche Schriftstellerei der leichteren periodischen Literatur, selbst in Deutschland immer mehr Platz machen, und die Theologie muß aus den Höhen der Gelehrsamkeit in die Schichten der Gemeinde herabsteigen, um gestaltend auf die Gegenwart einwirken zu können. Die obgenannte Zeitschrift steht im Dienste der Schleiermacherschen Schule, in welcher die Redactoren hervorragende Glieder sind, und bezweckt die Befestigung und Beförderung einer freien, vom Staate unabhängigen kirchlichen Union, wozu die Zeit jetzt günstiger sei und dringender auffordere, als je. Das Vorwort spricht sich darüber folgendermaaßen aus: „Wirken

wollen wir, daß immer mehre glauben; und welche glauben, ihren Glauben unter einander immer mehr erkennen und anerkennen; und haben sie ihn erkannt, sich auch kirchlich zu einander bekennen. Wirken, daß Lutheraner und Reformirte, aber auch Anglikaner und Katholiken, kurz alle Christen, wie sie auch heißen, so viele ihrer Christen sind: auf Grund und in dem Maaße der inneren Einheit sich auch äußerlich mit einander verbinden, und so endlich erscheine, was die ganze Christenheit bekennt und was die ganze Christenheit durch Spaltung verläugnet — die Eine heilige allgemeine Kirche Jesu Christi." — In demselben Sinne ist denn auch zu Neustadt-Eberswalde eine beträchtliche Anzahl preußischer Geistlichen zu einem "Vereine für evangelische Kirchengemeinschaft" zusammengetreten.

Stuttgart. — Den 10ten August starb nach kurzer Fieberkrankheit der berühmte Kanzelredner Wilhelm Hoffacker, der nebst seinem früher verstorbenen Br. Ludwig, dessen Predigten in unzähligen Exemplaren über die ganze Welt verbreitet sind, zu den schönsten Zierden der Würtembergischen Geistlichkeit gehört und durch sein begeistertes Zeugniß an heil. Stätte, sowie durch seinen gottseligen Wandel Tausenden zu bleibendem Segen geworden ist. Seine Freunde und Amtsbrüder Knapp, Kapff und R. Mann hielten die Leichenreden.

Bern. — Den 14ten Juni starb im 44sten Jahre Prof. Dr. Schneckenburger. Ein umfassenderes Werk hat er nicht hinterlassen, aber viele kleinere exegetische, kritische und dogmengeschichtliche Schriften und Abhandlungen, die sich durch gründliche Gelehrsamkeit, feine Combinationsgabe und durchdringenden Scharfsinn auszeichnen, so besonders die Vergleichung zwischen der lutherischen und reformirten Christologie.

Amerika.

Deutsch-reformirte Kirche. — Die östliche Synode dieser Kirche hat ihre dießjährige Versammlung in der 2ten und 3ten Woche Octobers zu Hägerstown, Md., gehalten. Wir wohnten den meisten Sitzungen bei und freuten uns über die Geschäftsgewandtheit, das Rednertalent und den brüderlichen Geist, der alle Verhandlungen charakterisirte und die Achtung der zahlreichen Zuschauer der gastfreundlichen Stadt in hohem Grade gewann. Am meisten Zeit nahm die Angelegenheit der kirchlichen Druckerei in Anspruch, mit welcher eine radicale Reform vorgenommen wurde. Davon kann indeß unsere Leser bloß soviel interessiren, daß die kirchlichen Blätter vom nächsten Jahre an zu Mercersburg gedruckt werden sollen, wenn die nöthigen Vorbereitungen dazu getroffen werden können. Das Gesuch der Classis von Neu-York in Betreff einer Verbindung mit evangelischen Gemeinden wurde versuchsweise auf fünf Jahre gestattet, in der Erwartung, daß die Erfahrung bis dahin nähere Winke über eine engere und fester organisirte Verbindung an die Hand geben werde. Die liturgische Frage wurde einer Committee zur Berichterstattung vor der nächsten Synode, die im Herbst 1849 zu Norristown, Pa., sich versammeln soll, übergeben. Bis dahin wird die Sache gründlicher in den Kirchenblättern besprochen werden und im Bewußtsein der Geistlichen und Laien zu größerer Reife gelangen.

The Western Missionary of the German Reformed Church in America. — Dieß ist der Titel des neuen ref. Kirchenblattes, das die Synode von Ohio neulich gegründet hat (S. October S. 319). Die Probenummer, die uns vorliegt, ist gerade wie wir sie wünschen, voll Missionseifers, frisch und lebendig, kirchlich und doch freisinnig, populär und doch nicht seicht. Wenn das Blatt diesen Charakter treu bewahrt, so wünschen wir ihm eine sehr weite Verbreitung nicht bloß im Westen, sondern auch im Osten der reformirten Kirche. Redacteur ist J. H. Good, Columbus, O.

Lutherische Mission in Michigan.

Die aus lauter Europäern bestehende lutherische Synode von Michigan hat eine ziemlich blühende Missionsstation unter den Indianern dieses Staates. Im laufenden Jahre haben sich einundvierzig dieser Heiden an die christliche Kirche angeschlossen, und die wohlthätigen Beiträge, welche während der Zeit von verschiedenen luth. Predigern dieses Landes dafür eingingen, belaufen sich auf $490. Der Gründer dieses höchst löblichen und der Unterstützung vollkommen würdigen Werkes ist Pfr. F. Schmidt in Ann Arbor, ein Zögling des Missionshauses in Basel. Neuerdings haben die bayerischen Lutheraner und die Synode von Missouri eine zweite indianische Mission am Flusse Caß in Michigan errichtet, welche nach einem Berichte des Missionärs Crämer in einer der letzten Nr. des „Lutheraner" ebenfalls eines guten Fortgangs sich erfreut und neunzehn Indianerkinder durch die Taufe der christlichen Kirche einverleibt hat.

Ankunft neuer Prediger von Deutschland.

Am 10ten Oct. kam in Neu-York an Fried. Walz, ordinirter Sendbote der Baseler Missionsgesellschaft, der die Bestimmung hat, nach kurzem Aufenthalte bei seinen Verwandten in Philadelphia nach St. Louis zu gehen. Ebendahin sind über Neu-Orleans gesandt worden: Johannes Will, Christian Schwankowsky und Theodor Dresel, letzterer mit der Bestimmung, vom Evang. Kirchenverein des Westens als Missionar zu den Indianern geschickt zu werden.

Unirte Kirche. — Die deutsche vereinigt-evangelische Synode in Nordamerika (s. Juli S. 224) hat auf ihrer letzten Sitzung zu Cincinnati im August d. J. eine Constitution, bestehend aus 28 Statuten, adoptirt, von denen wir die wichtigsten mittheilen wollen.

§ 1. Unsere Verbindung führt den Namen: „Deutsche vereinigt-evangelische Synode in Nordamerika."

§ 2. Die Mitglieder der Synode halten an dem Wesentlichen der Symbole beider Confessionen fest, d. h., sie bekennen sich zur heiligen Schrift A. und N. Testamentes, als dem geoffenbarten Worte Gottes und der alleinigen Quelle und Richtschnur ihres Glaubens, an die in Christo geschehene Versöhnung und Erlösung, während sie sich in der Auslegung auf das apostolische Glaubensbekenntniß stützen.

§ 3. Die Synode besteht aus den in die Synode aufgenommenen Pfarrern und den Abgeordneten ihrer Gemeinden, und versammelt sich jährlich einmal.

§ 16. Alle inneren und äußeren Angelegenheiten der einzelnen Gemeinden gehören nicht in den Geschäftskreis der Synode, jedoch bleibt es den Gemeinden unbenommen, in ihren Angelegenheiten die Vermittlung der Synode nachzusuchen.

§ 23. Die Synode wählt oder verfertigt selbst eine Liturgie und Katechismus.

§ 28. Unsere Synode soll für immer eine deutsche bleiben, sowie alle Verhandlungen in deutscher Sprache geführt und ihre Documente in derselben ausgefertigt werden.

Römische Kirche. — Das *U. St. Catholic Magazine* berichtet, daß der Erzbischof von Baltimore das erste Nationalconcilium in diesem Lande zusammenberufen habe. Ein Hauptzweck dabei ist wahrscheinlich die Theilung der bisherigen nordamerikanischen Kirchenprovinz in zwei Erzbisthümer, Baltimore und St. Louis.—In dieser Verbindung wollen wir gleich bemerken, daß sich die, der „Kath. Kztg." entnommene Nachricht des Septemberheftes des „Kfr." (S. 288) von einer massenhaften Einwanderung der Jesuiten nach Wisconsin unterdessen glücklicher Weise als unbegründet erwiesen hat.